



Wege für eine

Bäuerliche Zukunft



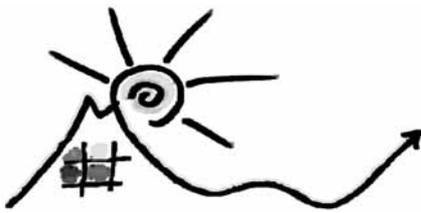
GAP's UNS NET – Bäuerinnen und Agrarpolitik



Politik praktisch feministisch

Wenn ich nur aufhören könnte!

Wir bewachen unsere Häuser



Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße
 15/3/1, 1090 Wien

Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/581 1327-18

E-Mail: baeuerliche.zukunft@chello.at

Homepage: www.viacampesina.at

Redaktion: Monika Gruber, DI Irmi Salzer,
 Eva Schinnerl

Gestaltung & Layout: Eva Geber

Zeichnungen: MUCH Unterleitner



Titelfoto: Bernhard Falkinger

Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großesbersdorf

Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria

(ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, Ludwig Rumetshofer, Heike Schiebeck, Sepp Wakolbinger

Geschäftsleitung: DI Karin Okonkwo-Klampfer

Sekretariat: Lukas Gahleitner

Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder.

Einzelpreis: Euro 4,-

Jahresabonnement: INLAND Euro 22,-
 AUSLAND Euro 26,-

Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111,
 Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529
 BIC GIBAATWW

ÖBV-Mitgliedsbeitrag:

Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):
 Euro 32,- + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.

Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 32,-, Euro 3,- aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonnement von BÄUERLICHE ZUKUNFT.

Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonnière 18, B-1000 Brüssel
 Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
 E-Mail: office@eurovia.org; www.eurovia.org

ISSN 1019-5130

34. JAHRGANG (2011)



lebensministerium.at



Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Frauen und Politik – ein eigenes Kapitel der Geschichte. Bäuerinnen und Agrarpolitik – eine eigene Geschichte, der wir eine ganze Ausgabe widmen. Wie sich der Prozeß um die GAP-Reform und die GAP 2014–2020 auf Bäuerinnen, Frauen am Land und die bäuerliche Landwirtschaft tatsächlich auswirken, läßt sich momentan schwer einschätzen. Klar ist, es braucht eine größere Mitbeteiligung von Frauen und Bäuerinnen in der Agrarpolitik. Zur Zeit ist der Anteil an Frauen in den entscheidenden Gremien noch immer erschreckend gering, wie der Beitrag von Theresia Oedl-Wieser zeigt. Was für eine Agrarpolitik brauchen Bäuerinnen?

Hoffnungen, Wünsche, Zweifel, Anregungen, Mut zur Partizipation – ein bunter Herbststrauß an Beiträgen erwartet Sie.

Der Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe zum Thema Ernährungssouveränität ist am 1. November.

Mit einer 100 %-Frauenquote grüßen Eva, Irmi und Monika aus der Redaktion



Das Engerl geht an unsere VoKü (Volks-Küche) „Die Naschkatzen“. Beim Nyeleni-Forum in Krems haben sie uns eine Woche lang mit köstlichem (veganem bzw. vegetarischem) Essen versorgt und damit maßgeblich dazu beigetragen, dass die Köpfe arbeiten konnten. Noch dazu entsprach das Essen hundertprozentig den Prinzipien der Ernährungssouveränität – produziert von Bäuer_innen der Region oder aus fairem Handel, biologisch, nachhaltig, – wunderbar. Es gab keine Warteschlangen (und das bei 600 hungrigen Mägen!), war immer rechtzeitig fertig und abwechslungsreich. Und geschmeckt hat es sooo gut, dass sogar eingefleischte Schnitzelfans nichts zu klagen hatten! Ihr seid genial!

Das Teuferl hat sich der Herr Landwirtschaftsminister wieder mal redlich verdient, aber er darf sich mit Bauernbundpräsident Grillitsch teilen. Seit neun Mo-



naten verhandelt der Minister im Namen der Schweinebauern über die Kästenstände (beschönigend auch als Abferkelbuchten bezeichnet). Und das, obwohl ihm klar sein muss, dass seine Weigerung, dem Vorschlag des Gesundheitsministers zuzustimmen, nur ein Spiel auf Zeit sein kann: Ab 2013 müssen die Schweinebauern sowieso EU-konform produzieren und dürfen die Sauen maximal 165 Tage im Jahr in die Kästen sperren. Anstatt also rasch ein Paket zu knüpfen, das die betroffenen Betriebe bei den notwendigen Investitionen unterstützt, stellt sich der Minister stur und schickt blockierenden Tierschützer_innen die Polizei. Bauernbundpräsident Grillitsch indes fürchtet auf einmal, dass die Auflagen „die kleinbäuerliche Struktur ruinieren“ und behauptet, dass durch artgerechtere Tierhaltung der Österreicher_innen liebstes Futter (das Schnitzel) „ernsthaft in Gefahr“ wäre.

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur.

KOMMENTAR

VON IRMI SALZER



GAP – ES BLEIBT NOCH VIEL ZU TUN!

Am 12. Oktober werden die Gesetzesvorschläge für eine neue Gemeinsame Agrarpolitik präsentiert. Wie immer bei solchen Anlässen sichern die Dokumente einige Wochen vorher durch – vermutlich absichtlich, um die Reaktionen der Lobbygruppen, NGOs und der Politiker_innen abschätzen zu können. Hunderte Seiten trockener Gesetzestexte werden derzeit fieberhaft analysiert und verglichen, Stellungnahmen publiziert und Strategien überlegt. Wie kann man relevante Entscheidungsträger_innen in der Generaldirektion Landwirtschaft noch beeinflussen, wie die interessierte Öffentlichkeit mobilisieren? Ein erster Blick auf die Vorschläge zeigt, dass manche der hochgesteckten Erwartungen an den rumänischen Agrarkommissar Ciolos enttäuscht werden. Besonders die Umweltorganisationen sind sich einig in ihrem Aufschrei, dass das sogenannte „Greening“ der GAP ein „Greenwashing“ zu sein scheint. So fehlt z. B. die geforderte verpflichtende Fruchtfolge und die fatale Abhängigkeit der europäischen Tierproduktion von importiertem Soja wird nicht einmal versucht zu beenden. Die Agrarminister mancher Länder und die Großbauernlobby wiederum müssen entsetzt feststellen, dass die angekündigten Obergrenzen bei den Direktzahlungen nun wirklich im Kommissionspapier aufscheinen: ab 300.000 Euro werden 100 % gekürzt (allerdings nicht für besonders umweltfreundliche Produktionsweisen).

Ob der Gesetzesentwurf für die kleinbäuerliche Landwirtschaft, die Bergbauernbetriebe und die Bäuerinnen Positives bringt, kann allerdings beim besten Willen noch nicht gesagt werden. Einige Maßnahmen könnten Erleichterungen bringen, wenn – und das ist die Crux bei



der Sache – sie von den Mitgliedsstaaten zum Vorteil der Genannten ausgelegt werden. So sollen kleine Betriebe z. B. die Möglichkeit haben, eine spezielle Kleinbauernprämie (die zwischen 500 und 1.000 Euro betragen soll) zu bekommen und damit von allerlei bürokratischen Auflagen befreit zu werden. Die genauen Kriterien dafür liegen aber im Kompetenzbereich der Mitgliedsstaaten – das kann noch haarig werden! Ebenso können Mitgliedsstaaten ihre Berglandwirtschaft mit Zuschlägen zur Einheitlichen Betriebsprämie unterstützen. Auch Neueinsteiger_innen und Junglandwirt_innen sollen fünf Jahre lang in den Genuss einer höheren Förderung kommen können. Grob betrachtet scheint also nicht alles nur schlecht zu sein, was die Brüsseler Bürokraten da ausgeheckt haben. Die heiße Phase der Verhandlungen beginnt allerdings erst – und die Gefahr bleibt bestehen, dass die Agrarminister und die konservativen Bauernlobbies die positiven Aspekte der Reform verweigern und die schwachbrüstigen Teile (vor allem im Bereich Umweltauflagen) abnicken. Es ist noch nicht aller Tage Abend – und wir müssen uns kräftig ins Zeug legen, damit eine Reform herauskommt, die diesen Namen auch verdient.

Irmi Salzer

INHALTSVERZEICHNIS

Judith Moser-Hofstadler	
SELBSTVERSTÄNDLICHES WIRD DEUTLICH SICHTBAR	4
Christine Gattringer	
MEIN SAUERTEIG	5
Marion Aigner-Filz	
WAS BRAUCHE ICH ...?	6
Theresia Oedl-Wieser	
POLITISCHE PARTIZIPATION VON FRAUEN AM LAND	8
Judith Moser-Hofstadler	
WAS SOLL DIE GAP UNS FRAUEN BRINGEN?	10
Christine Gattringer	
TSCHI TSCHU TSCHI TSCHU/DER SCHREI DER WELT	11
Maria Vogt	
POLITIK PRAKTISCH FEMINISTISCH	12
Monika Gruber	
WENN ICH NUR AUFHÖREN KÖNNT!	14
Lisa Hofer	
BUTTER LITANEI	16



KURZ & BÜNDIG	17
Andrea Heistingner und Evelyn Klein	
DAMIT ES WIEDER WEITER GEHT	18
Die Exkursionsteilnehmer_innen	
GEDANKEN ZUR ÖBV-EXKURSION NACH TIROL	20
Sophie Schaffernicht	
„WIR BEWACHEN UNSERE HÄUSER.“	23
Monika Gruber	
GLOSSE	26
BÜCHER/KONTAKTADRESSEN	27
ÖBV-Info/Veranstaltungen	28

SELBSTVERSTÄNDLICHES WIRD DEUTLICH SICHTBAR

13 Jahre lang haben Monika und Klaus Ruspeckhofer gemeinsam am Bauernhof gearbeitet. Vor einem Jahr hat Monika mit einem Studium an der Pädagogischen Hochschule begonnen und damit das Gefüge am Betrieb gravierend verändert.

VON JUDITH MOSER-HOFSTADLER



Von Beginn an war für Monika und Klaus klar: Jede/r soll das machen können, was er oder sie möchte. Die Landwirtschaft soll niemanden in seiner Entwicklung einschränken. Für Klaus kam es nicht überraschend, dass sich Monika beruflich verändern wollte. Sie hat das mindestens zwei Jahre lang anklingen lassen. Die „Pädak“ hat sie sich ausgesucht, die Pädagogische Hochschule, um später unterrichten zu können.

Inzwischen beginnt Monika ihr drittes Semester als Studentin. Der Beginn war für alle in der Familie eine Herausforderung.

Für Monika, weil sie sich selbst nicht wirklich vorstellen konnte, was auf sie zukam, für die Kinder, die jetzt 13 und 10,5 Jahre alt sind, weil sie die Mama nicht mehr immer um sich haben und für Klaus, der viel von der Arbeit übernommen hat, die vorher selbstverständlich Monika erledigt hatte.

Eine Regelung, wer für was im Haushalt zuständig ist, hat die Familie nicht getroffen. Klaus gibt offen zu, dass er nicht gewusst hat „was daherkommt“. Er hat die Hausarbeit nicht als unwichtig gesehen, aber vieles war vorher so selbstverständ-

lich. Klaus hat sich bemüht, kleine Arbeiten wie Wäsche waschen zu erledigen, damit seine Frau nicht an ihrem freien Mittwoch ein riesiges Arbeitsprogramm zu erledigen hat. Er hat begonnen zu kochen und ist froh, dass seine Tochter das sehr schätzt, obwohl er selbst sagt, dass er das eigentlich nicht kann und einfache Gerichte zubereitet. Am Freitag ist auch der Sohn zu Mittag daheim.

Wenn nicht zu viel Arbeit auf ihn wartet, bleiben Klaus und die Kinder nach dem Essen für ein Tratscherl zusammen und er unterstützt sie bei der Hausübung. Die neue Konstellation hat zur Folge, dass sich die Beziehung zu den Kindern verändert hat. „Jedes Gespräch, jedes Zusammensein hinterlässt Spuren“, meint Klaus.

Es gibt aber auch die hektischen Tage, an denen Arbeiten zu erledigen sind und der Unterricht in der Musikschule darauf keine Rücksicht nimmt. Die Stunde beginnt um 13:45 Uhr, auch wenn Felder bestellt und Wiesen gemäht werden müssen. Die Musikschule ist 5 km entfernt, jemand muss die Kinder hinbringen und wieder abholen. Irgendjemand muss dann warten: entweder Klaus, bis der Unterricht vorbei ist, oder die Kinder, bis Monika von der Hochschule heimfährt und sie am Weg mit nach Hause nimmt.

Am Anfang hat sich alles erst einspielen müssen. Klaus erzählt, dass er nicht viel Zeit zum Denken gehabt hat. Er hat das Gefühl gehabt nur noch zu funktionieren. Er hat jeden Tag die Arbeit gemacht, die angefallen ist, drinnen und draußen, und sich bemüht, ein paar Worte mit Monika zu reden.

Er sieht aber, dass das für eine begrenzte Zeit so laufen wird. Später möchte er es leichter haben. Zum einen werden die Kinder immer älter und selbstständiger, zum anderen wird er den Betrieb so umstellen, dass er die Arbeit schafft. Die Situation wird sich noch einmal verändern, wenn Monika in den Beruf einsteigt. Es ist

ungewiss, ob eines der Kinder in der Landwirtschaft arbeiten möchte und wie lange die Eltern bei Arbeitsspitzen helfen können.

Bisher hat Klaus nichts verändert, weil er abwarten wollte, bis Monika sicher ist, dass sie den richtigen Weg eingeschlagen hat. Die Ausbildung liegt ihr, und auch für sie ist die Situation besser geworden, seit sie es als selbstverständlicher sieht, dass Arbeiten, die vorher ausschließlich „ihre“ waren, auch von Klaus erledigt werden.

Klaus sieht wiederum, dass sie es nicht schafft, alle Hausarbeit am Wochenende zu erledigen.

Für die Ruspeckhofers war das ein Jahr der Eingewöhnung. Klaus ist überzeugt davon, dass man nicht alles im Leben planen kann. Er war immer überzeugt, dass die Landwirtschaft kein Handicap sein darf, wenn sich jemand persönlich weiterentwickeln möchte. Als Monika diesen Schritt nach außen gesetzt hat, hat sich auch für ihn viel verändert. Klaus sieht,

dass er auch wieder auf sich schauen muss, dass er nicht unter die Räder gerät. Die Arbeit, die Monika selbstverständlich gemacht hat, hat Klaus immer geschätzt, aber was wirklich dahinter steckt – der Haushalt, das viele Organisieren für die Kinder – sieht er erst, seit er selbst so daran beteiligt ist.

*Judith Moser-Hofstadler
Biobäuerin in Alberndorf, OÖ*

Mein Sauerteig

meine Gene
meine Vererbung
meine Mutter
zwiespältig
betrachte ich
die eine Seite
die Krusten
die Risse
die Schwere
die Lasten
und die andere Seite
den Hof
die Erde
die Felder
das Blühen
die Wärme
das Dorf
das Leben
die Familie
die Kinder
die Arbeit
und das tägliche Brot

Gene Vererbung
Hof Leben Familie Dorf
Welches Muster wächst?

Vater Mutter Kind
Krieg, Arbeit, Mühen Plagen
Tod Bruch Kreuz Ostern

Du ich Haus und Hof
Kinder Mutter Arbeit
Wir geben weiter und weiter

geben vergeben
loslassen gehen lassen
seinlassen einlassen

Lichtmesstag Sturz Bruch
liegen warten aus!
die Kraft rinnt aus dir davon
jeden Tag ein wenig mehr
Wirst du es schaffen
das Zuschauen
die Ruhe
oder
Wirst du zerbrechen daran?
Wie werden wir die letzten Wege gestalten?
Den Sauerteig, den sauren Teig gehen lassen
damit gutes Brot daraus wird.

Das Brot das du gebacken hast war gut,
manchmal schon etwas hart.
Öfters tauschte ich ein Speckbrot mit einem
Wurstflesserl und Gurkerl
und staunte, dass es Schülerinnen aus der Stadt
wollten, mein Brot

dein Brot

Vom Brot hast du gelernt
mich gehen zu lassen,
in die Welt hinaus.
Dafür danke ich dir.
Wirst du dich selbst gehen lassen können?
Gehen lassen, sein lassen ohne Pflichten irgend-
wem gegenüber?

*Christine Gattringer
Biobäuerin im Mühlviertel*

Foto: Eva Schinnerl

WAS BRAUCHE ICH ...?

Auf welchen Grundlagen steht die Landwirtschaft heutzutage? Was braucht sie, um überleben zu können, um sich gar zu entwickeln und zu entfalten?

VON MARION AIGNER-FILZ

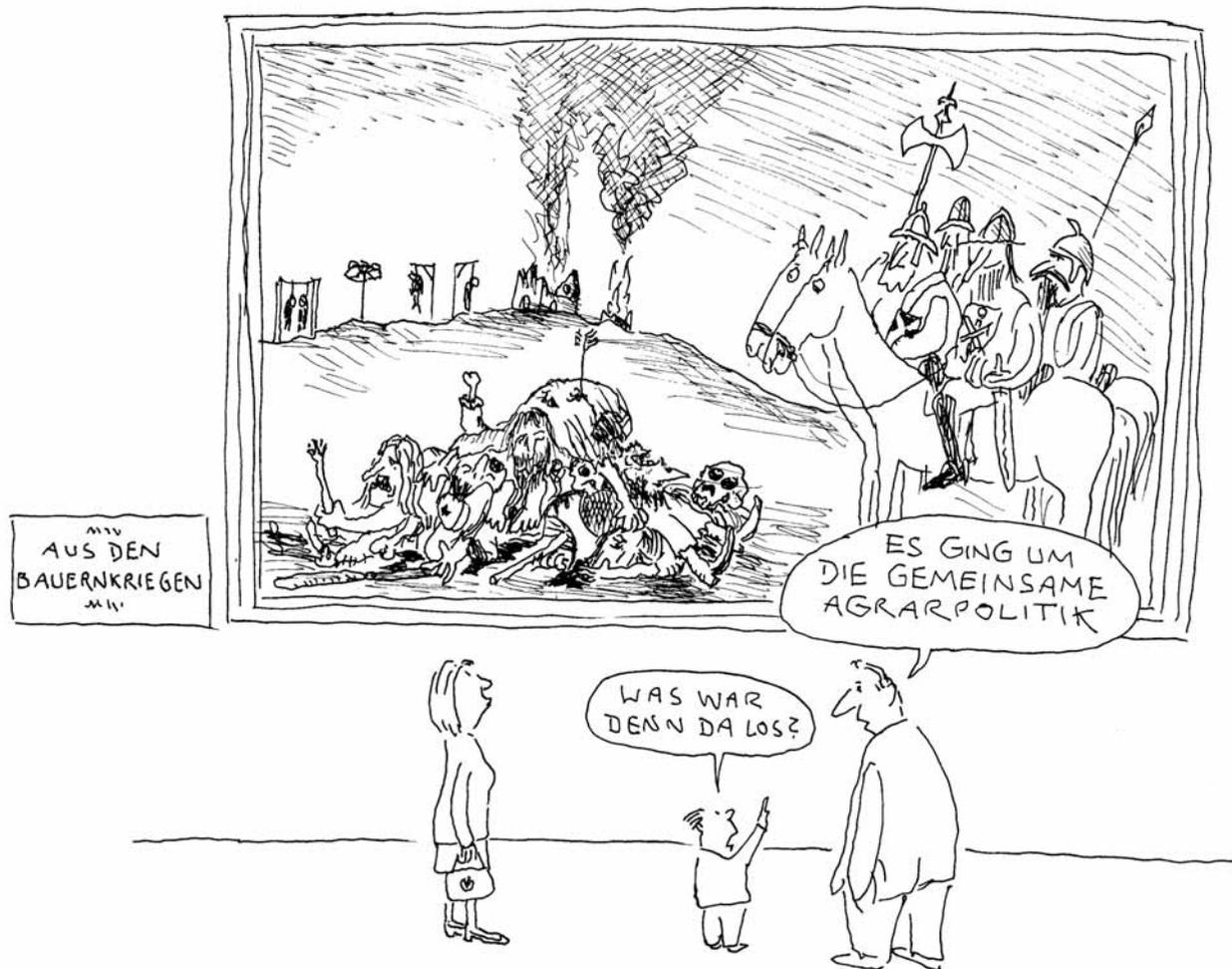


Hängt der Erfolg eines landwirtschaftlichen Betriebs von Fördergeldern, Krediten, politischen Reformen, von der Betriebsgröße oder der technischen Ausrüstung ab? Oder sind Netzwerke dafür entscheidend: Familie, Freunde, Kooperationspartner? Und welche Rolle spielen bei all dem Selbstvertrauen, Freude an der Arbeit, der Mut und die Lust, Neues auszuprobieren?

Was brauche ich, um weiterhin gut wirtschaften zu können oder – was hätte ich gebraucht?! Ist es überhaupt sinnvoll, sich selbst solche Fragen zu stellen? Im Alltag einer Bäuerin bleibt dafür kaum Zeit und Muße. Und allzu tiefeschürfendes Nachdenken ist womöglich gar nicht ratsam: angesichts der unsicheren, aufreibenden Be-

dingungen, unter denen Bäuerinnen und Bauern wirtschaften, könnte einen rasch der Mut verlassen, weiterzumachen. Ich habe vor 19 Jahren eine kleine Landwirtschaft von meinen Eltern übernommen. Mein Vater und meine Mutter haben noch konventionellen Landbau betrieben und klassische Kulturen wie Weizen, Gerste, Zuckerrüben, Erdäpfel und Raps oder Sonnenblumen angebaut. Ich selbst habe den elterlichen Hof erst 11 Jahre lang gepachtet, bis er mir schließlich überschrieben wurde. Bei der Übergabe fiel die erste „unwirtschaftliche“ Entscheidung: mein Vater behielt 2 Hektar, mein Bruder bekam 4,5 Hektar – und mit dieser Teilung ging mein Anspruch auf Jungunternehmerförderung verloren. Denn die be-

kommt man nur dann, wenn die Gesamtfläche nicht aufgeteilt wird – eine Bestimmung, die keinerlei Rücksicht auf die Gegebenheiten des jeweiligen Betriebs und seine sinnvolle Bewirtschaftung nimmt. Also musste ich auf ein Kapital von 150.000 öS verzichten, welches mir den Start als Jungunternehmerin beträchtlich erleichtert hätte. Das war zwar ärgerlich, hat aber meine Zuversicht nicht getrübt, dass es mir gelingen würde, mit meiner Arbeit eine gute Lebensgrundlage für mich zu schaffen. Der Anfang war enorm mühsam und kraftraubend, gute materielle Voraussetzungen fehlten. Doch ich konnte eine andere Art von Kapital nützen, nämlich mein Selbstvertrauen. Und dieses Vertrauen habe ich nicht verloren, sondern in den schwierigen ersten Jahren noch weiterentwickeln und festigen können. Mittlerweile frage ich mich, ob Selbstvertrauen nicht überhaupt das wichtigste Kapital für Unternehmungen jeglicher Art ist. Nachdem mir meine Eltern den Hof überschrieben hatten, ging ich – aus heutiger Sicht ziemlich unbefangen – ans Werk: es gab weder Unternehmenskonzept noch betriebswirtschaftliche Berechnungen, sondern ich arbeitete drauflos, wie es meiner Intuition, meinen Werten und meinen Vorstellungen entsprach! Ich baute einen so genannten Aussiedlerhof (mit Lagerräumen, einer Backstube, die den EU-Normen entspricht, mit Übernachtungsmöglichkeiten für Praktikant_innen und einem Privatbereich). Dort habe ich auch meinen Hofladen eröffnet – Kund_innen von auswärts nehmen beträchtliche Wegstrecken auf sich, um bei mir einzukaufen. (In meinem Heimatort jedoch, einem Dorf mit 100 Einwohnern, konnte ich bis heute nur zwei Kunden gewinnen.) Das gesamte Projekt wurde übrigens ohne EU-Förderung fertiggestellt! Denn wiederum war meine Initiative nicht förderungswürdig: es hieß, die Landwirtschaft sei zu klein, sei nichts Besonderes und so weiter ... Und



jeder Betriebswirt konnte mir überzeugend darlegen, dass meine geplanten Investitionen wirtschaftlich nicht tragfähig wären. Ich vertraute dennoch meinem bewährten Rüstzeug – meiner Intuition, meinen Überzeugungen und meinem Selbstverständnis! Im Lauf der Zeit habe ich mich auf Gemüse- und Getreideraritäten spezialisiert: Pharaonenkorn, Dinkel, Emmer und Einkorn werden bei uns zu Brot, Mehlspeisen, Nudeln verarbeitet, das Gemüse wird frisch geerntet und ansprechend präsentiert. Diese Produkte treffen nicht nur den Geschmack meiner treuen Kundschaft, sondern sind zugleich mein Beitrag zur Förderung von Qualität und Vielfalt in einer Zeit, in der die Landwirtschaft vor allem auf Ertragsmaximierung und Monokulturen ausgerichtet ist. Nach 19 arbeitsintensiven Jahren habe ich meine eigene Anbaufläche schließlich von 17 auf

5 Hektar reduziert. Nicht weil ich den Betrieb „heruntergewirtschaftet“ habe, ich bin bis heute allen betriebswirtschaftlichen Prognosen zum Trotz gut über die Runden gekommen, sondern weil ich Prioritäten setzen wollte: allem voran Zeit für mich und meine Familie. (Maria Vogt schrieb zu diesem Thema: „Zeit = Leben“, ÖBV-Via Campesina Austria, Ausgabe 318, 3/2011).

Über mein gut entwickeltes Netzwerk hat sich mittlerweile eine Kooperation mit einem anderen Biobauern samt Gründung einer Kommanditgesellschaft ergeben. Für's erste bin ich dadurch beim Balanceakt zwischen meinen zahlreichen Betätigungsfeldern entlastet: Familie, Haushalt, Gemüsebau, Hofladen, Wochenmarkt ... und ein wenig Zeit für die Pflege meiner geistigen und kulturellen Interessen bleibt auch noch. Ob meine Entscheidungen nun – wirtschaftlich betrachtet – klug waren

oder nicht, weiß ich noch immer nicht, aber sie waren oft die beste Wahl für meine eigene Lebensqualität und die meines Umfelds! Was ich mir noch wünsche – ein paar Verbündete: Leserinnen und Leser, die ihren Wert und Daseinszweck nicht nur am wirtschaftlichen Erfolg messen, sich vom Erwerbsdruck nicht unterkriegen lassen, die sich stattdessen ab und zu Zeit nehmen, um nach der Bedeutung und dem Sinn ihres Tuns und Daseins zu fragen ... Das Leben hat unfassbar viel zu bieten – am Beispiel der Natur wird das besonders deutlich: sie fordert auf, diese kostbaren Schätze wahr- und anzunehmen, lieben zu lernen und mit ihnen schöpferisch umzugehen.

*Marion Aigner-Filz
Biobäuerin im Weinviertel*

POLITISCHE PARTIZIPATION VON FRAUEN AM LAND

Von der Notwendigkeit der Einmischung und des Mitmischens

Die politische Mitgestaltung von Frauen in ländlichen Regionen ist in vielen europäischen Ländern deutlich niedriger als jene von Männern. Die Gründe dafür werden durch sozioökonomische und institutionelle Faktoren sowie durch die politische Kultur eines Landes erklärt.

VON THERESIA OEDL-WIESER



In den ländlichen Regionen in Österreich ist die politische Kultur nach wie vor sehr männlich geprägt und auch im Bereich der Agrarpolitik und der ländlichen Entwicklung ist die politische und institutionelle Verflechtung vor allem männlicher Akteure deutlich sichtbar. In Anbetracht der in Kürze beginnenden Diskussionen über die Ausgestaltung des zukünftigen Programms für die Entwicklung des ländlichen Raums (2014–2020) muss die Frage gestellt werden, ob Frauen diesen Prozess adäquat mitbestimmen können und ob ihre Bedürfnisse und Interessen entsprechend berücksichtigt werden?

Im Allgemeinen gibt es in Österreich einen breiten gesellschaftlichen Konsens,

die Gleichstellung von Frauen und Männern erreichen zu wollen. Deren Verwirklichung ist jedoch regional unterschiedlich weit fortgeschritten, wie der jüngste Frauenbericht des Frauenministeriums zeigt. Die Lebenszusammenhänge von Frauen und Männern in ländlichen Regionen unterscheiden sich oft sehr stark hinsichtlich des Eingebunden-Seins in die Erwerbs- und Versorgungsarbeit, bei der Qualifikation, beim Arbeitsplatzangebot, bei Einkommen(smöglichkeiten).

Vielerorts schränkt auch das Festhalten an starren Geschlechterrollenbildern die Entwicklungsperspektiven für Frauen ein. In der politischen Praxis hat sich gezeigt, dass viele Programme und Maßnahmen,

die auf den ersten Blick „geschlechterneutral“ scheinen – z. B. Agrarpolitik und Ländliche Entwicklungspolitik, verschiedenste Formen der Ungleichheit zwischen Frauen und Männern fortschreiben.

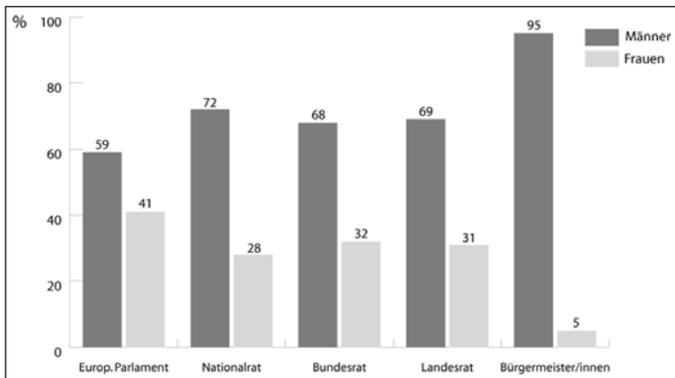
Bestimmende Faktoren für politische Beteiligung

Die politische Beteiligung wird von komplexen Ursachen und Faktoren bestimmt. Neben den sozioökonomischen Faktoren (Bildung, Erwerbsarbeit, Arbeitsverteilung, Einkommen) sind es die politische Kultur eines Landes sowie institutionelle Faktoren (Regierungs-, Partei-, Wahlsystem, etc.), die eine politische Beteiligung fördern oder hemmen. Darüber hinaus sind Frauen viel weniger häufig in beruflichen und ehrenamtlichen Führungspositionen vertreten, und dadurch ist ihnen der politische Aufstieg oft verwehrt. Des Weiteren werden Frauen in Parteien oft bewusst von wichtigen Ämtern (old-boys-networks) ausgeschlossen. Positiv wirkt sich hingegen die Einführung von verbindlichen Quoten in Parteien aus, deren erfolgreiche Umsetzung jedoch von der Akzeptanz durch die Mitglieder abhängt.

Politische Präsenz von Frauen in Österreich

Seit dem Jahr 1975 steigt der Frauenanteil im Österreichischen Nationalrat kontinuierlich an und im Jahr 2005 hat er erstmals die kritische Masse von 33 % erreicht. Wie Erfahrungen aus vielen Ländern zeigen, ist dieses Drittel an weiblichen Politikerinnen in Entscheidungsgremien jene Grenze, ab der Frauen stärker Veränderungen im gesellschaftlichen und politischen Leben mitbestimmen können. In den Landtagen ist der Anteil der weiblichen Abgeordneten seit 10 Jahren kontinuierlich im Ansteigen und bewegt sich teilweise schon über die 40 %-Marke (siehe Abb. 1).

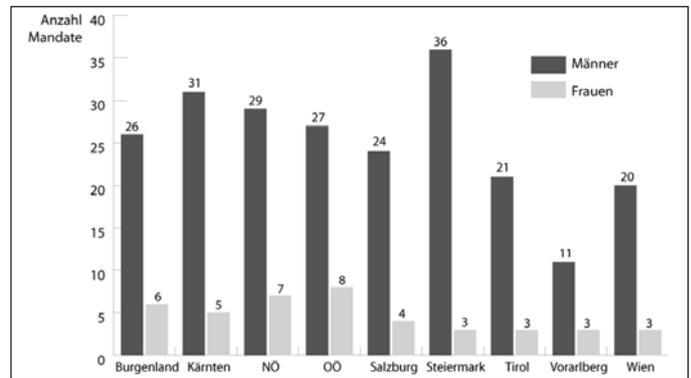
Bei Betrachtung der lokalen Ebene allerdings wird offenbar, dass der Frauenan-



Partizipation von Frauen im politischen Mehrebenensystem in Österreich 2010

Quellen: www.parlinkom.gv.at (21.6.2010), Internetseiten der Länder (21.06.2010), Österreichischer Gemeindebund (17.5.2010)

Abb. 1



Mandatsverteilung in den Landwirtschaftskammern absolut nach Geschlecht 2010

Quelle: www.lk-austria.at, 2010

Abb. 2

teil bei den Bürgermeisterämtern mit 5 % (119 in den 2.358 Gemeinden) verschwindend gering ist. Daraus kann geschlossen werden, dass die politische Kultur insbesondere auf lokaler Ebene männlich geprägt ist. Im Bereich der Agrarpolitik und der Ländlichen Entwicklungspolitik besteht eine enge personelle Verflechtung durchwegs männlicher Akteure. So sind etwa in den Vollversammlungen der neun Landwirtschaftskammern derzeit nur 42 der 267 Delegierten weiblichen Geschlechts (Abb. 2), obwohl, laut Invekos-Daten 2010, 38 % der österreichischen Betriebe zumindest de jure von Frauen geleitet werden. Dasselbe Bild zeigt sich in der politischen Vertretung etwa im Nationalrat, wo sich unter den Abgeordneten des ÖVP-Bauernbundes nur eine Frau findet. Auch im Raiffeisenverband oder der Bäuerlichen Sozialversicherung überwiegen die männlichen Vertreter (siehe Abb. 2).

Mitbestimmung von Frauen auf regionaler Ebene

Seit den 1990er Jahren gewinnen die Regionen zunehmende Bedeutung als Gestaltungs- und Entscheidungsebene in Österreich. Mittlerweile gibt es in Österreich nahezu flächendeckend lokale Aktionsgruppen der EU-Leader-Initiative. Die mangelnde politische Präsenz von Frauen in den Gemeinden setzt sich in den regionalen Strukturen fort, da die Besetzung der Entscheidungsgremien überwiegend mit Bürgermeistern der Region erfolgt. Ein

erster Schritt wurde allerdings gesetzt, indem in den Projektauswahlgremien der Leader-Gruppen eine Frauenquote von 33 % eingeführt wurde. Darüber hinaus ist festzustellen, dass Frauen in zunehmendem Maße Managementfunktionen besetzen: so gibt es in der aktuellen Förderperiode (2007–2013) in Österreich etwa 40 % Leader-Managerinnen.

Schritte zur politischen Mobilisierung

Neben dem demokratiepolitischen Problem ist es aus frauenspezifischer Sicht höchst bedenklich, dass die Diskurse über Agrarpolitik und Ländliche Entwicklungspolitik durchwegs aus männlicher Sicht bestimmt und die politischen Programme und Maßnahmen danach gestaltet werden. Daher stellt sich die Frage, wie Frauen für politische Mitgestaltung in ländlichen Regionen stärker mobilisiert werden können. Für eine stärkere Mitwirkung von Frauen in der lokalen politischen Arbeit bedarf es erfahrungsgemäß oft eines Anstoßes von außen, d. h., dass Frauen bewusst zur Mitarbeit in der lokalen Politik eingeladen werden. Auch ist es erforderlich, dass in den Parteien und zivilgesellschaftlichen Organisationen eine gezielte Förderung von Frauen und Jugendlichen erfolgt, also von jenen Gruppen, die bislang noch nicht so stark ins politische Geschehen involviert sind. Des Weiteren muss die Quote für Frauen in lokalen und regionalen Entscheidungsgremien in Hinblick auf die ge-

genwärtige Situation ernsthaft und verstärkt diskutiert werden. Auch im privaten Bereich erfordert das politische Engagement von Frauen die motivierende und praktische Unterstützung des Partners. Nur durch eine gerechtere Verteilung der Versorgungsarbeit können die nötigen Zeitrressourcen für die Frauen geschaffen werden. Schließlich bedarf es gezielter Unterstützungs- und Vernetzungsangebote, die die strukturellen Benachteiligungen für Frauen in der Politik mindern.

Um die Anliegen, Bedürfnisse und konkreten Forderungen von Frauen, die in der Landwirtschaft arbeiten oder in ländlichen Regionen leben, in die Diskussion und Ausgestaltung des zukünftigen Programms für die Entwicklung des ländlichen Raums (2014–2020) einzubringen, ist es notwendig, dass eine Vernetzung von Frauen, denen der Abbau der benachteiligten Situation der Frauen in ländlichen Regionen ein wichtiges Anliegen ist, stattfindet. Solch ein „velvet triangle“ (Aktivistinnen aus NGOs, Parteien, Sozialpartner_innen sowie aus der Verwaltung) könnte die Position der Frauen bei der Formulierung des neuen Ländlichen Entwicklungsprogramms deutlich stärken.

*Theresia Oedl-Wieser
wissenschaftliche Mitarbeiterin an der
Bundesanstalt für Bergbauernfragen in Wien,
www.berggebiete.at*

WAS SOLL DIE GAP UNS FRAUEN BRINGEN?

Sie muss „umweltfreundlicher, gerechter, effizienter und wirkungsvoller“ sein, die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) der EU, so sagte Agrarkommissar Dacian Cioloș im Juli 2010.

VON JUDITH MOSER-HOFSTADLER



Die europäische Landwirtschaft soll nicht nur wirtschaftlich, sondern auch ökologisch wettbewerbsfähiger sein. Die Unterstützung benachteiligter Betriebe ist für Cioloș für die Zukunft ganz konkret vorgesehen.

Die direkten Zahlungen aus der 1. Säule sollten durch ein „Greening“ an umweltbezogene Maßnahmen gebunden werden, dafür sollten vor allem benachteiligte Gebiete davon profitieren, dass die 2. Säule gestärkt werden könnte. Agrarumweltmaßnahmen und Ausgleichszulage sind vor allem für Betriebe in Berggebieten und kleine Betriebe wichtig.

Wenn das wirklich kommen sollte, könnte das sogar ein Vorteil für Frauen sein. Je kleiner die Betriebe, desto mehr Frauen sind zumindest gemeinsam mit ihrem Mann Betriebsleiterinnen. Die meisten Betriebsleiterinnen gibt es in Betrieben, die Nebenerwerbslandwirtschaften sind. Je „multifunktionaler“ ein Betrieb geführt wird, desto eher sind Frauen auch Mitinhaberinnen. Und diese „multifunktionale Landwirtschaft“, wie das so schön heißt, ist auch eher in benachteiligten Gebieten zu finden. Es gibt die Überlegung, die direkte Förderung mit der Arbeitszeit zu verknüpfen und

nicht mehr an die Fläche. Von diesem System könnten bis zu 66 % der Betriebe in Österreich profitieren. Das sind die Betriebe, die einen hohen Arbeitseinsatz erfordern, weil sie entweder mit einem hohen Vieheinsatz arbeiten (was vor allem bei Milchviehbetrieben der Fall ist) und/oder Bergbauernbetriebe sind. Betriebe, die kaum von Frauen geführt werden, würden weniger di-

rekte Auszahlung erhalten: Marktfruchtbetriebe und große Betriebe.

Der Haken an der Sache:

1. Das Agrarbudget wird kleiner. Dafür gibt es zwei Argumente: Viele EU-Staaten haben finanzielle Schwierigkeiten, und die anderen müssen ihnen helfen, diese Krisen zu bewältigen. Da bleibt weniger Geld für anderes übrig. Außerdem soll der Anteil für GAP am Gesamthaushalt der EU kleiner werden zum Vorteil für andere Bereiche. 2009 hat der Anteil 45 % betragen.

2. Es gibt auch noch eine andere Überlegung. Die EU-Agrarpolitik ist sich noch nicht sicher, ob sie lieber kleine Betriebe mit mehreren Zweigen hat (eben „Multifunktionale Landwirtschaft“) oder ob sie nicht doch lieber Betriebe hätte, die wirtschaftlich am Weltmarkt mithalten können oder zumindest glauben, mithalten zu können („Agrarindustrie“). Wer am Ende das Seilziehen gewinnt, ist noch offen.

Überall, wo unterschiedliche Interessensgruppen zusammenkommen, sind sich die Diskutierenden darüber einig, was sie von Bäuerinnen und Bauern erwarten: gesunde und

möglichst günstige Lebensmittel, Umweltschutzmaßnahmen und gleich danach die Landschaftspflege. Dafür, dass Landwirtschaft öffentliche Gelder bekommt, sieht die Gesellschaft das als angebrachte Leistung. Eine Anbindung der öffentlichen Gelder an Arbeitskraft entzieht der Neid-Debatte ein wichtiges Argument. Die Sprüche wie „Immer nur jammern, dass ihr kein Geld bekommt, und dann steht jedes Jahr ein von den übrigen Steuerzahlern finanzierter Mercedes vor der Tür“ werden vielleicht nicht mehr so oft zu hören oder als Postings zu lesen sein.

Vorsicht ist aber geboten, weil gerade viel Arbeit, die vor allem Frauen auf Höfen leisten, nicht standardisiert ist. Es gibt genaue Berechnungen, wie viele Milchkühe zum Beispiel für eine Arbeitskraft zu schaffen sind. Sind da Zeiten zum Waschen der Melkanlage, der Kälberereimer, des Milchraumes, der Arbeitskleidung oder für die Pflege eines kranken Kalbes eingerechnet? Oder fällt das unter die Rubrik „Freizeit“?

Wer bewertet die Ernte aus dem Gemüsegarten oder die verarbeiteten Urprodukte für den eigenen Haushalt, die ein wichtiger Teil des Familieneinkommens sein können? Gibt es dann öfter solche Geschichten wie die einer Bekannten: Sie bewirtschaftet mit ihrem Mann einen 15-Mutterkühe-Betrieb, er arbeitet Vollzeit in einer Baufirma. Die Bäuerin ist schwanger zum dritten Kind, und der Berater in der Bezirksbauernkammer rechnet ihr vor, dass sie Kapazitäten für einen 20-Stunden-Job frei hätte.

Müssen in Zukunft Bäuerinnen und Bauern auswärts Geld verdienen, um jemanden anstellen zu können, der nicht-standardisierte Arbeiten erledigen kann?

Judith Moser-Hofstadler
Baubäuerin in Alberndorf, OÖ

Die Position der Österreichischen Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung gibt es im Internet:
<http://www.viacampesina.at/cms/aktuelles/position-der-bv-zur-gap-reform.html>

tschi tschu tschi tschu

*früh am Morgen
trete ich aus dem Stall
während die Melkmaschine melkt
tschi tschu tschi tschu
die Blicke nach Norden
im Westen der Schallenberg
im Osten geht die Sonne auf
und vor mir Mist
der Misthaufen
wo aus dem täglich anfallenden Mist der Kühe,
den Abfällen aus der Küche,
verwelkten Krautblättern, Apfelschalen, Laub
Unkraut aus dem Garten und Steinmehl
Mist wird
Geduld, Zeit lassen, Rotte
ein zwei Wochen sind gar nichts,
ein halbes Jahr Regen, Sonne, Wärme und viel Zeit
dann wird daraus Dünger
dunkler, angenehm riechender Kompost
um den Feldern, Wiesen und dem Garten
wieder neue Kraft zu geben*

*So lehrt mich sogar der Misthaufen, der Komposthaufen
dass aus Abfall wertvolles Leben entsteht
tschi tschu tschi tschu
ich muss zurück zu den Kühen, Zeit die nächste Kuh zu melken*

der schrei der welt

*es schreit die erde
es schreit der wald
es schreien tiere
wasser seen flüsse bäche
es schreit das meer
es schreit die luft, die atmosphäre
es schreien eine milliarde hungernde und mehr
es schreien die tonnen weggeworfenes brot
es schreit der überfluss
es schreien die pole, die gletscher
es schreit das klima
es schreit die erde*

*es schreit das kunstgedüngte gemüse
es schreien die todgespritzten und bestrahlten früchte*

*wir müssen die achtsamkeit entzünden
wie eine kerze
und mit ihr alle winkel und wege ausleuchten
jedes gefühl, jedes leid beleuchten*

*dann hören wir den schrei der welt
im lärm der zeit*

*Christine Gattringer
Biobäuerin im Mühlviertel*

POLITIK PRAKTISCH FEMINISTISCH

Was vor einigen Jahren in manchen politischen Parteien noch als unangebracht galt, wird nun auch von konservativen Parteifrauen gefordert: eine Frauenquote. Ob sie nun bei 30, 40 oder 50 % liegen soll ist eine Frage. Eine andere, feministische Sicht in die vielen Themenfelder der Politik einzubringen, erachte ich als mindestens genau so wichtig.

VON MARIA VOGT



Aus meiner persönlichen sechzehnjährigen Erfahrung als Gemeinderätin in einer Kleinstadt im Nordosten Österreichs kenne ich die vielen Facetten der Lokalpolitik, vor allem wenn frau nicht der Mehrheitspartei angehört. Von den Repräsentant_innen traditioneller Machtstrukturen werden Frauen gewissen Aufgaben zugeordnet: Generationen: Kinder, Jugend, Familie, Senior_innen, ... Bildung: Kindergarten, Schulen, Hort, Ferienbetreuung, ... Soziales, Gesundheit: Sozialhilfeempfänger_innen, Sozialfonds, Gesunde Gemeinde, ... eventuell noch Umweltthemen. Jedoch auch die Frauen selbst fühlen sich anscheinend in diesen

Politikfeldern weit wohler. Bei der Arbeitsgruppenbildung zur Stadterneuerung in unserer Gemeinde vor einigen Jahren, beteiligte sich bei den Themen Wirtschaft und Landwirtschaft genau eine Frau – ich. Die obigen Themen wurden fast ausschließlich von Frauen bearbeitet. Meine Anregung eine andere Möglichkeit der Verteilung der Geschlechter in den Arbeitsgruppen oder überhaupt eine Frauenarbeitsgruppe einzurichten, wurde mit „Brauchen wir nicht! Wer weiß, was denen da einfällt! Wie sollen wir das dann mit den anderen Arbeitsgruppen auf einen Nenner bringen ...!“ abgetan. Und so bastelten alle an „ihren“ Themen und manche Frau und

auch mancher Mann blieb frustriert auf der Beteiligungsstrecke.

Die Gender-Frage, durch Gender Mainstreaming nun auf den Tisch gekommen, fristet in kleineren Gemeinden eher noch ein Nachtisch-Dasein als eine Hauptspeise oder gar Überschrift auf der Menükarte. „Wenn es vom Land verordnet wird, widmen wir uns auch Gender Budgeting, aber zurzeit haben wir genug andere Probleme, z. B. die Finanzen“ – höre ich als Argument. Dieser Gender-Blick auf die Verteilungsgerechtigkeit der Finanzen, Ressourcen, Chancen zwischen den Geschlechtern könnte Einiges durcheinander wirbeln am Land. Als Bottom-up-Prinzip (von unten) entwickelt, birgt es durchaus gute Potentiale für Veränderung in vielen Bereichen. Da aber immer mehr Top-down (von oben) bestimmt wird, wie denn dieser Prozess ablaufen darf, verkürzt sich Gender-Mainstreaming zu einer Verwaltungsangelegenheit. So, wie wenn beim Biolandbau zwar richtliniengetreu gewirtschaftet wird, jedoch die Überzeugung und das Engagement für eine andere Landwirtschafts- und Ernährungspolitik fehlt. Dass sämtliche politische Entscheidungen und Themen Frauen, Männer, Kinder, Alte tangieren und diese ähnliche oder auch unterschiedliche Auswirkungen erleben, also Betroffene sind, steht außer Zweifel.

Das Thema Verkehr ist ein Paradebeispiel: Wie und wo Verkehrsverbindungen und Straßen geplant und gebaut werden, wirkt sich nicht nur aufs Budget sondern enorm auf die Lebenssituation aus. Ein Autobahnbau bringt die Einstellung gewisser öffentlicher Verkehrsverbindungen mit sich. Die Grundpreise erhöhen sich, Industriegebiete werden erschlossen, riesige Einkaufszentren entstehen und fegen die letzten Regionalversorger weg. Wer braucht dann im „Hinterland“ ein Zweitauto, kämpft sich mit mangelnder Mobilität herum und hat weniger Chancen einer Erwerbsarbeit nachzugehen? Wen wundert

es, wenn dann die Jungen – vor allem Frauen – das Land in Richtung Ballungsräume verlassen! Regionalentwicklung, Raumordnung sind nicht irgendwelche theoretischen, fachlichen Arbeitsfelder, sie hängen eng mit uns, unserem Lebensumfeld und unserer Zukunft zusammen. Aber wo sind die Frauen, die aufschreien, sich beteiligen, mitbestimmen wollen? Die Hindernisse für vermehrte Beteiligung von unten, von Frauen, sind vielfältig, nachhaltig, fremdbestimmt und selbstgemacht. Das theoretisch entstehende Machtvakuum durch Nichtbeteiligung von Frauen füllen Männer und althergebrachte Strukturen, wie Proporz, Berücksichtigung der Bünde liebend gern und ganz automatisch auf.

Zu Recht sehen viele Frauen im parteipolitischen Engagement keine positive Möglichkeit für Veränderungen zu kämpfen. Sich aufzureiben, anbieten zu müssen, sich zu sehr aufzuregen sind reale Befürchtungen. Die Gesprächs- und Sitzungskultur in diesen Gremien ist meist machtzentriert, männerdominiert und einfach ungut. „Warum müsst ihr das schon wieder andiskutieren? Akzeptiert einfach, dass wir die Mehrheit haben!“ Die Offenheit für partizipative Prozesse leistet sich kaum einE Bürgermeister_in – „das Ganze könnte ja entgleiten ...“ und sie wundern sich gleichzeitig, warum die Menschen in der Gemeinde so wenig Interesse an der Gemeindepolitik haben. Mit der Fähigkeit im Gemeinderat zu arbeiten, sind Männer von Geburt her nicht besser ausgestattet als Frauen. Die Rollenverteilung in Familie, Schule, Gesellschaft, ... wirkt sich über Generationen hinweg aus. Frauen als Vorbild (role models) für ein interessantes, politisches, erfülltes Leben sind eine Rarität (Johanna, schau obal). Ich habe mir zumindest vorgenommen, eine junge Frau in meiner Nachfolge im Gemeinderat zu begleiten. Trotz fachlicher und persönlich guter Grundlagen ist es auch für Männer nicht einfach, festgefah-



Foto: Bernhard Falkinger

rene Strukturen zu verändern, untergraben oder abzutragen. Geduld, Durchhaltevermögen, Kreativität und Kooperationsbereitschaft sind gefragt und auf keinen Fall sollte frau Angriffe persönlich nehmen – „So was musst aushalten, wennst in die Politik gehst!“ Aber ist das Zurückziehen aufs Private die Lösung? In den eigenen vier Wänden und dem sozialen Umfeld gewaltlose Beziehungen, eine ökologische Lebensbasis zu schaffen sind wichtig, gerade auch als Gegenmodell. Politische Entscheidungen werden dadurch nicht wirklich beeinflusst. Ein Motor für politische Arbeit könnte Solidarität sein: ‚Geht's den Frauen gut, geht's uns allen gut‘ (Irmgard Kirchner im Südwind).

Kleine Erfolge motivieren, wenn zum Beispiel nach fünf Jahren Vorarbeit die Gemeinde sich endlich dem FairTrade-Gedanken anschließt und begonnen wird kleine Akzente zu setzen und über gerechte Handelsbeziehungen nachzudenken. Und vielleicht schaffen wir es damit auch, dass die selbst auferlegte Konzentration aufs Gemeindegebiet – „Wir behandeln hier

nur Themen unserer Gemeinde! Was geht uns die Atomkraft an?“ – aufgeweicht wird und der Blick über den Tellerrand gelingt. Den Menschen, die keinen Sog in die Gemeindepolitik verspüren, liegt das weite Feld der Zivilgesellschaft zu Füßen, um politisch, kritisch und solidarisch aktiv zu werden – Bürger_inneninitiativen, Interessensgemeinschaften, Attac, Eigeninitiativen, ÖBV-Via Campesina, ...

Ohne gute Gruppe, die gemeinsam an Projekten, Anträgen, Aktionen arbeitet, wäre die politische Arbeit für mich unmöglich. Ohne die Lust und den Spaß, den wir dabei auch erleben oder uns machen, wäre es für mich unerträglich. Ohne „neue“ Männer, die gemeinsam mit Frauen gegen patriarchale Strukturen ankämpfen und eine neue, gerechte Gesellschaft aufbauen wollen, wäre ich entmutigt.

*Maria Vogt
Biobäuerin und Grüne Gemeinderätin
im Weinviertel*

WENN ICH NUR AUFHÖREN KÖNNT!

Wer erinnert sich nicht an den Werbespruch für die kleinen Keksen mit Schokoladeüberzug, deren Genuss süchtig machen kann! Aufhören zu können, das wünschen sich auch so manche Schweinehalter_innen und Rinderbetriebe. Aber laufende Kredite, mit denen in die Weiterführung des bäuerlichen Betriebes investiert wurde, zwingen zum Weitermachen.

VON MONIKA GRUBER



Ein Wurf kleiner rosa Ferkel, sucht den Weg zur Milch der Mutter. Die Neugeborenen ahnen noch nichts vom öden Betonstall, der sie erwartet. Dort werden sie später gemeinsam mit zweitausend anderen Jungschweinen gemästet bis zur Schlachtreife. Und die Kund_innen, die in der Fleischabteilung des Supermarkts vor der Vitrine stehen, wo die Werbetafeln in großen Lettern zartes Schnitzfleisch oder ein saftiges Karree als Aktion anpreisen, ahnen nichts von der Sorge und der Not, die den Bauern plagen und der Bäuerin schlaflose Nächte bereiten.

Während in der EU um die künftige Geldverteilung der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) ab 2014 diskutiert und gefeilscht wird, strampeln Bauern und Bäuerinnen noch am Laufband fortwährender Schulden seit der Zeit des EU-Beitritts und des Strukturwandels aufgrund der Ausrichtung auf den Weltmarkt. Der Druck zum „Wachsen oder Weichen“, den die wie eine Religion gepriesene Wachstumsideologie erzeugt, bringt die einen zum schleichenden Aufgeben ihrer Höfe und die an-

deren zum ständigen Investieren und Größerwerden.

Moderne Knechtschaft

Ein Blick auf die Statistik macht deutlich, was in der Magengegend unangenehm zu spüren ist. Waren es in Österreich beim EU-Beitritt 1995 noch an die 112.080 Schweinehalter_innen, sind davon Ende 2010 gerade noch 30.805 übrig geblieben. Fast drei Viertel (!) der Betriebe haben inzwischen aufgegeben, während die Zahl der Schweine lediglich um 14 % zurückging. Wobei sich eine deutliche Verschiebung und Konzentration auf Oberösterreich, Steiermark und den Spitzenreiter Niederösterreich bemerkbar macht. Rund 90 % der österreichischen Schweine werden in diesen drei Bundesländern gemästet.

Schauen wir uns in der EU um. Auch in Schweden, das ebenfalls 1995 der EU beitrug, sank die Zahl der SchweinehalterInnen drastisch: Von den einst 11.000 SchweinehalterInnen blieben in fünfzehn Jahren EU-Mitgliedschaft, Marktöffnung und Preisdumping gerade noch ein Zehntel (!)

übrig. Diese Betriebe überlebten, indem sie in den Wettbewerbskampf investier(t)en. So halten sie die 70 % hohe Selbstversorgungsrate Schwedens aufrecht. Der Rest des Bedarfs wird aus Deutschland und aus Dänemark importiert. In Dänemark ist Schweinehaltung ohnehin stark fremdfinanziert und mit der Bankenkrise 2009 arg ins Strudeln geraten: Regionalbanken, die Kredite am Agrarsektor vergeben hatten, sind insolvent geworden und wollen nun keine neuen Kredite mehr vergeben, die aber für den Umbau der Ställe auf Gruppenhaltung dringend benötigt werden.

Nicht nur in Österreich, auch in Deutschland wachsen immer mehr Mastbetriebe zu agroindustriellen Unternehmen heran. Für mehr als 99 % der jährlich 26 Millionen Schweine gelten die Anforderungen der konventionellen Tierhaltung, weniger als ein Prozent werden im Ökolandbau gehalten.

Geld machen

Doch woher kam oder kommt das Geld zum Wachsen der Betriebe? Von den

Erlösen aus dem Produktverkauf? Diese reichen schon lange nicht mehr, um neben den laufenden Betriebskosten Investitionen zu tätigen. Das Geld kommt von den Banken. Die haben bisher gerne Investitionskredite vergeben. Denn damit kommt wie von Zauberhand ganz neues Geld in den Wirtschaftskreislauf, was sowohl die Geldschöpfung wie auch die Zinsknechtschaft am Laufen hält: Mit Schulden im Nacken, die den Betrieb soweit gefährden in seinem Überleben, dass Haus und Hof samt Grund und Boden verloren gehen können, sind Bauern und Bäuerinnen dem Geldverdienen zwanghaft ausgeliefert wie Gefangene den Gefängnismauern.

Richtig, die Banken „machen“ das Geld, sie erzeugen es selbst. Und die Bank muss dafür keine Anstrengungen unternehmen. Gemeint ist das Giralgeld, nicht das Geld in Papierform. Wenn Sie einen Kredit erhalten, wird Ihnen die gewünschte Summe aufs Konto „eingetragen“. Fertig. Es wird kein Geld von anderen Kunden der Bank benötigt. Sie erhalten ganz frisches, neues Geld, das es vorher nicht gegeben hat.

Die Bank muss für diesen neuen Kredit eine minimale Sicherheit bei der Zentralbank hinterlegen, die sogenannte Mindestreserve, z. B. 2 % des neu erzeugten Kreditbetrags. Sie als Kunde oder Kundin müssen Ihrer Bank jedoch ein Pfand in voller Höhe Ihres Kredites abtreten. Es kann nun durchaus passieren, dass Sie dieses Pfand verlieren, wenn Sie Ihren Kredit nicht mehr abzahlen können. Eine versteckte Form der Enteignung? Das kann doch nicht sein, das wäre ja der Hammer, nicht wahr? Nun, es ist der Hammer. Geld wird tatsächlich einfach durch Kredite „erzeugt“.

Machtspiele

Die Mächtigen der Agrarpolitik empfehlen weiterhin Investitionen, um am Markt bestehen zu können, der weder ein

Gewissen hat, noch sich um eine gerechte Verteilung kümmert. Die PolitikerInnen haben ihre Verantwortung abgegeben und agieren als willige Handlanger des Geldsystems, von dem sie selbst profitieren. Ein krankmachendes System, das auf der Seite der Fleißigen fortwährendes Wachstum und Zinsknechtschaft einfordert und auf der Seite der Reichen einen fortwährenden Zufluss an Geld und Gütern ermöglicht. Zerstören und Investieren, die Devise. Ein System, das ihre Bauern und Bäuerinnen krank macht, und die ökologischen Grundlagen des Wirtschaftens zugrunde richtet, kann nicht gesund sein. Das Beispiel, einer Kuh Milch einzuflößen, damit sie noch mehr Milch produziert, macht das Absurde am herrschenden Geld- und Zinsknechtsystem in der Landwirtschaft sofort sichtbar.

In der Diskussion um die Kastenstände in der Zuchtsauenhaltung wird deutlich, wie Bauern und Bäuerinnen zwischen die Fronten geraten. Auf der einen Seite die Feststellung, dass die (bis 2013 gesetzlich erlaubten) Kastenstände dem gültigen Tierschutzgesetz (und den Bedürfnissen der Tiere) widersprechen: Muttersauen verbringen die meiste Zeit ihres Lebens zwischen engen Metallgittern, wo sie sich kaum bewegen können. Auf der anderen Seite stehen die neuerlichen Investitionskosten für den Umbau der Ställe auf Gruppenhaltung, wie sie auch von der EU ab 2013 gefordert wird. „Ohne Kastenstände könnten wir die Arbeit nicht schaffen. Das wäre für uns das Ende, wir müs-

sten um das Doppelte ausbauen“, wehrt sich eine steirische Schweinehalterin gegen die Gruppenhaltung. Und die Schweine selbst?

Zermürend

Wie geht es jenen Menschen auf den bisher noch übrig gebliebenen Höfen, denen am Laufband fortwährenden Wachstums die Luft auszugehen droht? Als Bauern und Bäuerinnen neigen wir eher dazu, das als persönliches Versagen oder persönlichen Mangel zu definieren, anstatt das Versagen der Agrarpolitik zu benennen. Nimmer erholsam schlafen können, Arbeit bis tief in die Nacht hinein, Angst vor der weiteren Entwicklung, keine Zeit zur Erholung finden können, zermürende Gedankenkreise um die viele Arbeit die sie jeden Morgen erwartet, depressive Stimmungen, der überbordende bürokratische Aufwand, Aussichtslosigkeit, Ausweglosigkeit, das sind Beispiele, wie sie sowohl von Männern und wie auch von Frauen, die in der Landwirtschaft tätig sind, in vertraulichen Gesprächen scheu erzählt werden. Oft schämen sie sich ihrer Situation.

Ein befreundeter Landarzt im Melktal, der seit Jahrzehnten in seiner bäuerlich geprägten Gemeinde die Ordination führt und nicht näher genannt werden will, erzählt: Bereits 60 % der Bäuerinnen des Dorfes nehmen Psychopharmaka ein, um die der Landwirtschaft aufgehalste Last zu bewältigen.

Männliche Familienmitglieder suchen eher Zuflucht im Alkohol. Der Vater, der

BÄUERINNEN-KABARETT

Fr. 4. November 2011, 20:00
Kultursaal Jochberg/Tirol

Veranstalter:
Kulturausschuss Jochberg
Kontakt: branderhof@aon.at
0664-5343685



Sa. 26. November 2011, 19:30
Pfarrsaal Peuerbach

VeranstalterInnen:
Bäuerinnen von Bruck-Waasen
Kontakt: 07276-2572
0664-4748059



heimlich trinkt und abends nicht mehr imstande ist die anfallende Stallarbeit auszuführen. Der Sohn, der auf der Fahrt vom Lagerhaus nur auf ein kleines Bier einkehrt und schlussendlich betrunken drei Tage und Nächte von Wirtshaus zu Wirtshaus zieht. Der Schwiegersohn, der seine Verzweiflung in Schnaps zu ertränken sucht.

Versagen der Agrarpolitik

Aber es sind nicht allein nur Männer, die zum Alkohol greifen. Eine befreundete Bäuerin die aus dem Teufelskreis Alkoholabhängigkeit aussteigen will, antwortete auf meine vorsichtige Frage, wie das bei ihr angefangen habe: „Ich kann abends lange nicht einschlafen. Nachts kreisen meine Gedanken unaufhörlich! Irgendwann hab ich mal zur Jause ein paar Schluck Bier getrunken. Daraufhin konnt' ich wenigstens gut schlafen und am nächsten Tag fleißig meine Arbeit machen! Nur haben ein paar Schlucke bald nimmer gereicht, und dann reichte eine Flasche nimmer, und nach ein paar Monaten reichten auch keine zwei Flaschen mehr.“

All die Sorgen um ihre angeschlagene Gesundheit, die viele anstehende Arbeit, die alt werdenden Eltern und die eigene unsichere Zukunft in der Landwirtschaft lassen die Bäuerin nur schwer Schlaf finden. Medikamente gegen Schlaflosigkeit möchte sie keine nehmen, sie sind für sie auch keine brauchbare Lösung.

Bei einer Weiterbildungsveranstaltung des Zuchtverbandes wollte sich die Bäuerin Rat holen, sie redete nach dem Vortrag noch mit dem Referenten. Der meinte, Betriebe wie ihrer mit 10–15 Milchkühen hätten nach 2013 sowieso keine Chancen mehr, das müsse er ihr ehrlich sagen.

Aber was tun? Einen größeren Stall bauen? Neue Schulden machen, während noch nicht einmal die alten abgezahlt sind? Aufhören?

*Monika Gruber
Biobäuerin im Mostviertel*

Butter-Litanei

*Ich rühre Butter
garantiert unkontrolliert
und hab dabei Zeit zum Denken
garantiert unkontrolliert
lebenspendende Bakterien
garantiert unkontrolliert
machen besten Geschmack
garantiert unkontrolliert*

*Subsistenzwirtschaft muss frei sein
garantiert unkontrolliert
Ich rühre Butter
lass dich berühren
Hunger macht nicht glücklich
lass dich berühren
Nahrung ist ein Grundrecht
lass dich berühren
Lebensmittelspekulationen sind ein Verbrechen
lass dich berühren
Menschen sollen leben – nicht Konzerne
lass dich berühren*

*Wir rühren Butter
wir nehmen es selbst in die Hand
Politik der gerechten Verteilung
wir nehmen es selbst in die Hand
eine soziale Welt braucht sehr viele Bauern
wir nehmen es selbst in die Hand
keine Patente auf Saatgut
wir nehmen es selbst in die Hand
Gentechnik macht abhängig
wir nehmen es selbst in die Hand*

*wir rühren Butter
wir bleiben in Bewegung
bis sie fertig ist zum Genuss
wir bleiben in Bewegung
wir fordern Umverteilung zu den Armen
wir bleiben in Bewegung
Bauernhöfe statt Agrarfabriken
wir bleiben in Bewegung
auf dass die Butter zusammengeht
wir bleiben in Bewegung*

*Nyeleni-Krems 2011
Lisa Hofer
Biobäuerin im Mühlviertel*

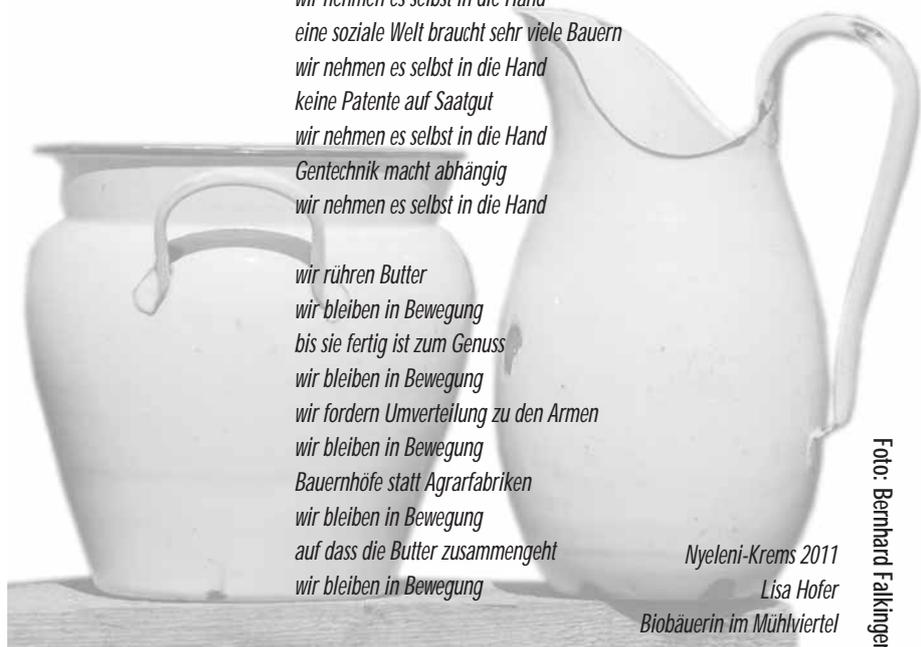


Foto: Bernhard Falkinger

kurz & bündig

irmi

DAS UNFAIRE MATCH

Am 16. Oktober ist Welternährungstag. Ursprünglich von der FAO (Food and Agriculture Organization der UN) ins Leben gerufen, entwickelt sich der Tag immer mehr zum Aktionstag gegen Hunger, Armut und Ungerechtigkeit. Beim Nyeleni-Forum in Krens wurde beschlossen, den Welternährungstag zum „Welternährungssouveränitätstag“ umzudeuten – das heißt im Klartext, möglichst viele Aktionen und Veranstaltungen zu organisieren, die unseren Kampf für Ernährungssouveränität ins Blickfeld der Öffentlichkeit bringen. Die ÖBV und FIAN (unsere befreundete und auch bürobenachbarte Organisation, die für das Recht auf Nahrung kämpft) thematisieren Hunger, Ausbeutung und Machtverhältnisse wie schon letztes Jahr in einer symbolischen Straßenaktion. Beim „unfairen Match“, das am 14. Oktober auf dem Stephansplatz stattfinden soll, kämpfen die Frau- und Mannschaft von Landlosen, Kleinbäuerinnen, armen Frauen und Fischer_innen gegen die Mannschaft von Agrarmultis und Finanzakteuren. Schiedsrichter ist der „Der freie Markt“. Beide Teams werden ihre Fanclubs mitbringen; ein Kommentator_innenteam begleitet den Spielverlauf. Ob bei Verpflegung und Ausrüstung, Coaches und Cheerleaders oder bei der Größe der Mann/Frauschafte – die Teamverhältnisse haben eine gewaltige Schiefe. Fotos vom sicherlich mit sportlichem Ehrgeiz ausgetragenen Match gibt es ab dem 17. Oktober auf unserer Homepage www.viacampesina.at.

*

GRILLITSCH FISCHT IN SELTSAMEN GEWÄSSERN

Bauernbundpräsident Grillitsch hat via „Forum Land“ den umstrittenen deutschen Autor Thilo Sarrazin nach Graz eingeladen. Während mehrere zivilgesellschaftli-

che Gruppierungen, die Grünen und die KPÖ Protestkundgebungen anmeldeten, bekam Grillitsch Beifall vom rechten Rand. Aber auch bauernbundintern sind nicht alle glücklich mit dem prominenten Gast. Sarrazin provoziert unter anderem mit Aussagen wie „alle Juden teilen ein Gen“ und behauptet, dass muslimische Migrant_innen ihre Kinder zur Einkommenssicherung bekommen. Warum Grillitsch die Einladung aussprach, darüber kann nur spekuliert werden. Er selbst meint, dass es ihm um die Diskussion von Zukunftsfragen gehe und dass das „Thema auch die Landwirtschaft betreffe, schließlich brauche man Erntehelfer und Saisoniers“. Ob Sarrazins Besuch nun Anbiederung an rechts ist, ein Versuch, mediale Aufmerksamkeit zu bekommen oder doch die Stimmung unter den Bauernbund-Wähler_innen abbildet, das mag jedeR selbst beurteilen ...

(Quelle: kurier.at)

*

BELO-MONTE STAUDAMMPROJEKT GESTOPPT?

Seit Jahren protestieren Menschenrechtsaktivist_innen, kirchliche Vertreter wie der Bischof Erwin Kräutler und Prominente wie der Regisseur James Cameron gegen den Bau des Belo-Monte Staudamms im brasilianischen Amazonas-Becken. Die Regierung hoffte, mit dem Kraftwerk und dem weltweit drittgrößten Stausee rund elf Prozent des Strombedarfs decken zu können. Dass sich die österreichische Andritz AG am Mega-Projekt beteiligt, hat in Österreich für heftige Proteste gesorgt. Ende September hat nun ein brasilianisches Gericht einen Baustopp angeordnet, weil die Indigenen am Fischen gehindert würden. Ein Etappensieg oder doch das Aus des umstrittenen Projekts?

Informationen unter

plattformbelomonte.blogspot.com.**100 MILLIONEN GESUCHT**

Schon seit drei Jahren thematisieren einige Mitglieder des Begleitausschusses zum Programm für Ländliche Entwicklung, dass die Fördertöpfe in manchen Bereichen übermäßig ausgeschöpft werden und dass daraus ein finanzielles Problem entstehen könnte. Reagiert wurde vom Ministerium nicht. Anfang September jedoch verhängte Minister Berlakovich plötzlich einen Aufnahme- und Bewilligungsstopp für Förderanträge. Dies betraf z. B. Ansuchen um Investitionsbeihilfen oder Jungbauernförderungen, Niederlassungsprämien, den Natur- oder auch den Forstschutz. Aber auch Schulungen und Weiterbildungshilfen für Bäuerinnen und Förderungen für agrarische Verbände hätten gekürzt bzw. gestrichen werden sollen. 100 Millionen Euro fehlen laut Blick ins Land in den Töpfen des Ministeriums. Der Minister hatte jedoch die Rechnung ohne die Agrarlandesräte gemacht. Bei der Rieder Messe zwangen sie ihn in einer hinter verschlossenen Türen abgehaltenen Krisensitzung, den Antragsstopp wieder aufzuheben. Plötzlich war aus dem Ministerbüro nur mehr von einer „vorübergehenden Bewertung“ und einem „Kassasturz“ die Rede. „Nach der kurzen Evaluierung der Fördermittel bis Ende 2013 konnten alle technischen Details innerhalb von wenigen Tagen gelöst werden. Die Evaluierung war notwendig, um auch angesichts der angespannten Budgetsituation eine Punktlandung der einzelnen Maßnahmen erzielen zu können und damit eine Überbuchung zu verhindern“, formulierte die Pressestelle des Ministeriums. Trotz der raschen Kehrtwendung bleibt die Frage offen, woher denn die fehlenden Millionen kommen sollen. Überraschungen in den nächsten Monaten sind also nicht ausgeschlossen.

(Quelle: Blick ins Land)

DAMIT ES WIEDER WEITER GEHT

Hofübergabe außerhalb der Familie – TEIL 1

Eines der Kernanliegen der ÖBV ist es seit vielen Jahren, auf die Bedeutung einer kleinstrukturierten Landwirtschaft hinzuweisen und der Entwicklung des Wachstums oder Weichens in der Landwirtschaft neue Perspektiven entgegensetzen.

VON ANDREA HEISTINGER UND EVELYN KLEIN



Nun hat die ÖBV im Rahmen des Innovationschecks eine Studie* in Auftrag gegeben, in der es darum ging, die Handlungsspielräume einer Hofübergabe außerhalb der Familie zu untersuchen. Die Ergebnisse der Studie werden in einer dreiteiligen Artikelserie zusammengefasst. Der erste Artikel behandelt die Hintergründe und Forschungsfragen der Studie sowie Erfahrungen aus der Beratung. Der zweite Artikel geht auf die historische Entwicklung bäuerlicher Erbsitten in Österreich und rechtliche Aspekte ein und porträtiert die im Rahmen der Studie beschriebenen Fallbeispiele. Der dritte Teil geht

der Frage nach, was es braucht, damit die Hofübergabe außerhalb der Familie innerhalb der Berufsgruppe der Bäuerinnen und Bauern, sowie der Interessensvertretung und der Agrarberatung stärker zum Thema gemacht werden kann.

Flexible Berufsbiographien

In Österreich haben rund ein Fünftel der landwirtschaftlichen Betriebe keine/n Nachfolger_in. So gibt zum Beispiel der Agrarsoziologe Stefan Vogel in einer Studie aus dem Jahr 2006 an, dass 11,7 % der befragten Haupterwerbsbetriebe und 24,2 % der befragten Nebenerwerbsbetriebe keine/n Hofnachfolger_in in Sicht hätten. Doch nicht nur in landwirtschaftlichen Familien sind Berufsbiographien in den letzten Jahren individueller geworden. Die Übergänge zwischen verschiedenen Berufswelten sind flexibler geworden, als sie es noch vor ein oder zwei Generationen waren. Die Agrarberaterin Andrea Fink-Kessler zieht daraus den Schluss, dass die Freiheit der Berufswahl nicht nur bedeutet, dass sich potentielle Hofnachfolger_innen gegen eine Hofübergabe entscheiden können, sondern auch,

dass Menschen, die nicht aus der Landwirtschaft kommen, den Beruf Bauer/Bäuerin erlernen und mit Leidenschaft ausüben können. Immer zahlreicher wenden sich – vor allem jüngere – Menschen an die ÖBV mit der Frage nach Möglichkeiten eines „Einstiegs“ in die Landwirtschaft. Junge, oft landwirtschaftlich gut ausgebildete Menschen suchen einen Hof als Arbeits-, Lebens- und Wohnort. Sie sehen für sich und ihre Familie in der Landwirtschaft eine berufliche und familiäre Zukunft. Da sie aber selber entweder „weichende“ Erben sind, oder nicht aus der Landwirtschaft kommen, bleibt ihnen die klassische Form der Übernah-

me eines Betriebs innerhalb der Familie verwehrt. Gleichzeitig gehören Arbeitsplätze in der Landwirtschaft zu den kapitalintensivsten und Neu-Einsteiger_innen in die Landwirtschaft verfügen kaum über das Gründungskapital, um einen Hof gänzlich neu aufzubauen.

Erfahrungen aus der Beratung in Österreich

In Österreich hat die Auseinandersetzung mit dem Thema der Hofübergabe außerhalb der Familie noch keine lange Geschichte. Innerhalb der ÖBV haben Bäuerinnen und Bauern das Thema angesprochen, deren Kinder den Hof entweder nicht übernehmen können oder wo sich bislang keines der Kinder konkret für oder gegen die Hofübernahme entschieden hat. Gleichzeitig sei es den Übergeber_innen ein Anliegen, dass der Hof als Hof erhalten und weiterbewirtschaftet wird, wie Karin Okonkwo-Klampfer im Gespräch zusammenfasst: „Einerseits das Anliegen, dass der Hof erhalten bleibt, (...), auch wenn die Kinder nicht übernehmen wollen, oder wenn es sich abzeichnet, dass keines der Kinder übernehmen möchte. (...) Es geht um das Weiterbestehen des Hofes, meist in abgewandelter Form. Da sind die Menschen oft zu Kompromissen bereit, aber dass der Hof als Hof bestehen bleibt, das ist für viele Menschen ganz, ganz wichtig.“

Dieses Anliegen wurde im Jahr 2009 innerhalb der ÖBV erstmals formuliert. Die Bio-Bäuerin und Psychotherapeutin Christiane Deegenhardt und die Agrarwissenschaftlerin und systemische Beraterin Andrea Heistinger haben im Auftrag der ÖBV dazu ein Seminarangebot entwickelt. Das Seminar kam letztlich aus einem interessantem Grund – nicht zustande: Auf den Betrieben, die begonnen hatten, sich mit der Möglichkeit auseinanderzusetzen, den Hof an andere weiterzugeben, hatte sich im Zuge der Auseinandersetzung der Eltern mit dieser Option jeweils eines der Kinder dazu entschlossen, den Hof doch zu übernehmen. Die Frage der Hofübergabe an jemand außerhalb der Familie war damit obsolet geworden. Aus der Perspek-

tive der Beratung kann dies als höchst erfolgreiche Form der Intervention gesehen werden, gleichzeitig zeigt diese Erfahrung auch auf, dass es nicht nur eine Frage der Übergeber_innen ist, sondern auch deren Kinder, die sich in diesen Fällen nicht vorstellen konnten, dass der Betrieb von jemand anderem außer ihnen oder eines ihrer Geschwister weitergeführt wird. Offenbar hat die Auseinandersetzung der Eltern mit der Option der Übergabe an jemanden außerhalb der Familie genügt, um Bewegung in das innerfamiliäre System zu bringen und die Kinder konkret dazu bewegt, sich mit dem Thema des Älterwerdens ihrer eigenen Eltern und der damit verbundenen Veränderungen am Betrieb auseinanderzusetzen und für die Zukunft des Betriebes Verantwortung zu übernehmen, so gesehen „ihr Erbe anzutreten“. Auffallend ist an dieser Stelle auch, dass sich in diesen drei Familien die Kinder schwerer als die Eltern vorstellen konnten, dass der elterliche Betrieb an jemanden außerhalb der Familie weitergegeben wird.

In Österreich ist die Hofübergabe außerhalb der Familie derzeit ein marginales Thema. Die Studienautorin hat im Zuge von Hofübergabe-Seminaren mit Hofübergeber_innen die Erfahrung gemacht, dass unter den jetzigen Übergeber_innen immer wieder Menschen sind, die den Betrieb selbst auf Leibrente – meist von Nachbar_innen – übernommen haben. Diese Möglichkeit wurde aber in den letzten Jahren und Jahrzehnten eher weniger in Anspruch genommen. Franz Staudinger, Leiter der Rechtsabteilung der Landes-Landwirtschaftskammer Oberösterreich führt dies darauf zurück, dass es früher schwerer gewesen sei, der letzte zu sein: „Es war ein hohes Anliegen, den Hof weiter zu führen. Heute kann ich es mir eher gestatten, der letzte zu sein und es fällt leichter, sich mit der Tatsache abzufinden, dass es nicht selbstverständlich ist, dass der Hof weitergeführt wird. Und was auch dazukommt: „Die Verwandtschaft sieht den Wert des Hofes und will diesen zu Geld machen. Das sind meine Vermutungen“, weist der Jurist auch auf den

finanziellen Wert von Eigentum hin und bestätigt, dass die Übergabe von Höfen auf Basis einer Leibrente in den letzten Jahren abgenommen hätte.

Deutschland

In Deutschland werden einer Studie zufolge derzeit etwa 3% der Familienbetriebe von Personen bewirtschaftet, die diese Betriebe nicht geerbt haben. An der Universität Kassel-Witzenhausen setzt sich eine Arbeitsgruppe Ökologische Agrarwissenschaften in Zusammenarbeit mit der Zukunftsstiftung Landwirtschaft schon seit längerem mit dem Thema auseinander. Über das Internetportal www.hofgruender.de besteht seit einigen Jahren die Möglichkeit für Abgebende, ihre Höfe zu inserieren, Hofsuchende können ein Inserat auf der Internet-Hofbörse veröffentlichen. Auf dieser Hofbörse inserieren auch immer wieder auch Abgebende und Suchende aus Österreich. Im Jahr 2008 wurde zudem unter dem Titel „Höfe gründen und bewahren“ ein umfangreicher Leitfaden für

außerfamiliäre Hofübergaben und Existenzgründungen in der Landwirtschaft veröffentlicht, zudem ist ein eigenes Weiterbildungsangebot für Berater_innen geplant.

Andrea Heistingner

Evelyn Klein

da muss noch möglichst wenig her

* Die Studie wurde an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt unter der Leitung von Dr. Evelyn Klein durchgeführt

Literatur

Fink-Kessler, Andrea 2005: Aussteigen – Einsteigen. Über neue Organisationsmodelle und Hofneugründungen. In: Agrarbündins (Hg.): Der Kritische Agrarbericht 2005: 71-75, Rheda-Wiedenbrück.

Vogel, Stefan 2006: Hofnachfolge in Österreich – eine Befragung von Betriebsleiterinnen und Betriebsleitern = Forschungsbericht Nr. 1327 Bundesministerium für Land und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien. www.dafne.at 6.8.2011

Zukunftsstiftung Landwirtschaft 2008: Höfe gründen und bewahren. Ein Leitfaden für außerfamiliäre Hofübergaben und Existenzgründungen in der Landwirtschaft, Kassel.

ÖBV-Info/Veranstaltungen

VISIONEN – DAS FEUER IM HERZEN ENTFACHEN

Fr, 6. Jänner, 18:00 bis
So, 8. Jänner 2012, 12:00

Männerseminar
Bildungshaus Greisinghof, Mistlberg 20,
4282 Tragwein

Viele Menschen haben heute eine tiefe Sehnsucht nach einer Vision und Sinn in ihrem Leben. Bildlich gesprochen: Sie wollen die Glut in ihrem Herzen zu einem Feuer entfachen.

In diesen drei Tagen wollen wir den tief liegenden Fähigkeiten in uns nachspüren, den Signalen der Seele folgen, Visionen am Himmel suchen und das Heilige der Erde entdecken. Wir wollen Möglichkeiten entdecken, unser Leben und Handeln so auszurichten, dass wir in Harmonie mit uns selbst und unseren Mitmenschen le-

ben. Teile des Seminars werden wir auch in der freien Natur verbringen. Bitte der Witterung entsprechende Kleidung mitnehmen.

Leitung: Felix Rohner-Dobler (Jg. 1963), Hard am Bodensee, verheiratet, drei Kinder. Dipl. Päd. für Religion, Lebens- und Sozialberater, Buchautor.
www.rohner-dobler.at

Kosten:
60 Euro für ÖBV-Mitglieder
70 Euro für Nicht-Mitglieder

Teilnehmer: 20 Männer

Anmeldung bei Albert Pühringer,
Oberberg 2, 4133 Niederkappel
unter 07286/7488 oder
puehringer-rainer@aon.at

Anmeldeschluss: 9. Dezember 2011

GEDANKEN ZUR ÖBV-EXKURSION NACH TIROL

Die diesjährige ÖBV-Exkursion führte die Reiselustigen vom 23. bis zum 26. Juni nach Tirol. Franz Legner hat ein wunderbar abwechslungsreiches Programm organisiert – vom Besuch mehrerer (Bio-)Höfe über die Besichtigung der Milchverarbeitung einer kleinen Genossenschaft bis zum Ausflug ins Innsbrucker Nachtleben. Die folgenden Reiseeindrücke stammen von einigen der begeisterten ExkursionsteilnehmerInnen.

wütigen ÖBVlerInnen. Es ist immer wieder fein, mit der ÖBV unterwegs zu sein.

Christine Pichler-Brix

Einer der Fixpunkte im ÖBV-Arbeitsjahr

... ist die Exkursion, weil es immer spannende Höfe und Menschen kennen zu lernen gibt und weil das Unterwegssein mit ÖBVlerInnen an sich ein Erlebnis ist. Das war auch heuer wieder so. Die größte Überraschung für uns war, wie viel im heiligen Land Tirol gearbeitet wird (zumindest auf den von uns besuchten Höfen).

Die schönste Überraschung war ein Praktikant auf der Burgeralm, der zwar kein Wort deutsch sprach, dafür aber auf dem Akkordeon jede Menge guter Noten spielen konnte.

Eine weitere Überraschung war, wie sehr sich der Tourismus auf die Höfe und ihre Menschen auswirkt.

Ein großes Danke an Franz Legner für die vorbildliche Organisation und unserem Busfahrer

für die angenehme Fahrt.

Annemarie und Albert Pühringer

Eine sehr schöne Verbindung

... von Nützlichem (Information darüber, wie andere Bauern arbeiten und leben) mit dem Angenehmen (tanzen, baden gehen, Gemeinschaft erleben).

Wir haben zwei „Betriebe“ gesehen, auf denen unheimlich viel gearbeitet wird – von drei Generationen, die am Hof leben – und das, so scheint es zumindest, auch mit Begeisterung. Wirklich überzeugt von der Freude an seiner Arbeit und an seiner schönen Umgebung (sein Paradies, wie er es nannte) hat mich nur der Almbauer, der uns seine Bergkäserei vorführte.



Mich hat beeindruckt,

... dass es der Hatzenstädter Sennereigenossenschaft (43 Mitglieder) gelungen ist, ihren Standort zu erhalten. Diese Bäuerinnen und Bauern haben dem Druck der Zusammenlegungswut der Molkereien nicht nachgegeben und diesen kleinen, feinen Betrieb erhalten, der für die Region sehr wichtig ist. Dort werden hervorragender Emmentaler und Bergkäse produziert. Die Biomilch wird zwei Mal täglich, teilweise mit der Seilbahn, in die Molkerei geliefert. Mit dem Aufbau der Marke „Bio vom Berg“ der Genossenschaft „Bio Alpin“ haben Obmann Heinz Gstir und seine MitstreiterInnen für viele bäuerliche Familien (ca. 500 LieferantInnen) ein Zusat-

zeinkommen ermöglicht. Die Tiroler Supermarktkette „M-Preis“ ist derzeit eine der HauptabnehmerInnen dieser Marke. Bisher gibt es gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit.

Recht interessant fand ich auch den außergewöhnlichen Bio-Bergbauernbetrieb von Familie Astner. Sie halten auf ihren steilen Hängen 75 Milchziegen und 1.000 Legehühner (Vollerwerb). Die Eier werden zu einem großen Teil über die „Bio vom Berg“-Schiene bei M-Preis vermarktet.

Die morgendliche Bergtour ist leider ins Wasser gefallen. Dafür war der Abend auf der Alm umso unterhaltsamer mit wundervoller Akkordeonmusik und tanz-

Der Besuch bei der „Kräuterhexe“, einer Kräuterbäuerin in über tausend Meter Seehöhe mit einem halben Hektar Anbaufläche und vier Hektar Weide für die Schafe hat gezeigt, dass man auch in Tirol mit weniger Fläche und weniger Intensität das Auslangen finden kann.

Interessant war auch, wie man auch mit kleinen Strukturen in der Verarbeitung und Vermarktung (Sennerei Hatzenstätt, Kooperation mit „M-Preis“) gut leben kann.

Siegfried Schürz



Beruhigend und anspornend

... erlebte ich diese Exkursion: Beruhigend, dass wir in Tirol Bauern und Bäuerinnen auf ihren Höfen und Almen trafen, die andere Wege gehen, sich nicht mehr vor Weltmarkt, Konkurrenzkampf und agrarpolitische Karren spannen lassen und Hoffnung auf Veränderung nähren. Den Ansporn sehe ich darin, weiter an Netzwerken der lokalen und regionalen Produktion, Verarbeitung und Vermarktung von Lebensmitteln zu knüpfen.

Maria Vogt



Auf all den besuchten Höfen

... spürte ich Kraft, Leidenschaft und Sinnstiftung – wesentliche Voraussetzungen für ein gutes Leben. Ein großes „Danke schön“ an den umsichtigen Geist hinter dem Gelingen dieser Exkursion – Franz Legner!

Franz Vogt

Ein Danke für das tolle Programm

... besonders an Franz; selten so ein professioneller „Beamter“, der bei den Bauern so beliebt ist; dies bürgt wohl für seine Qualifikationen. Unsere Präsidentin und die Teilnehmer_innen haben die Reise wieder zu einem tollen Erlebnis gemacht.

Anni König





Impressionen zur ÖBV Tirol-Exkursion

AUS DEM HAUSE LISA UND HANNES HOFER

Lisa: Also, schön war es schon, dass wir gemeinsam mitfahren konnten.

Hannes: Und dass ich Helene, eine frühere Freundin, in Rum besuchen konnte, hat für mich super gepasst.

L: Der Gemüse-Hof der Familie Wach war sehr interessant, aber dass man für Biogemüseanbau 28 Stunden am Tag arbeiten soll, erscheint mir nicht sehr bio-logisch.

H: Der Legner Franz wollte uns alles vom Innsbrucker Nachtleben zeigen, aber dass ich euch nach Mitternacht in einer Schwulen-Lesben-Bar suchen musste, damit hätte ich nicht gerechnet.

L: Der Hof der Familie Lehner in Terfens beeindruckte mich sehr, aber ich möchte mit 80 Jahren nicht mehr 80 Kühe melken, egal ob mit oder ohne Karussell.

H: Ich möchte mit 80 aber schon noch Karussell fahren.

L: In Westendorf beim Abendprogramm feierten wir deinen Geburtstag, weiters erzählte ein Biohühnerbergbauer, dass er nur das produzieren möchte, was er auch selber gerne isst. Diese Aussage gefällt mir.

H: Da müsste ich ja Kakao für Schokolade anpflanzen.

L: Die Kräuterbäuerin in Brixen im Thale hatte doch Schokominze in ihrem Garten. Ob sie die zu Schokolade verarbeitet oder ob sie die raucht?

H: Der Burgerhof in Rettenschöss und ihr Konzept mit Milchwirtschaft, Alm, Gastronomie, und Abgrenzung von Alt und Jung schien mir sehr schlüssig.

L: Der Abend auf der Burgeralm war lustig. Dass der italienische Landwirtschafts-Praktikant zwar noch kein Wort deutsch kann, aber dafür gleich an seinem ersten Tag mit Ziehharmonikamusik verwöhnt, das gibts auch nur in Tirol.

H: Aber Tanzen und Singen mussten wir schon selber. Außerdem, die Käserei auf der Alm hat mir gefallen – so viel Nirosta.

L: Wie war das eigentlich mit deinem Strohhut, 20 Euro Lösegeld?

H: Ich hab ihn beim GH Schöne Aussicht vergessen, und der Gustl und der Albert haben ihn mitgenommen und ein gutes Geschäft daraus gemacht, aber ist eh wurscht, bleibt ja fast im Dorf.

L: In der Biosennerei Hatzenstädt konnten wir uns noch mit köstlichem Stinkerkäse versorgen – als Beweis für zuhause, dass wir auch wirklich in Tirol waren. Mit dem Heinz Gstir sollten wir ÖBVler Kontakt halten – sehr interessant.

Also, dieser Kurzurlaub war sehr gelungen, wir haben viele nette Kontakte geknüpft, und alte aufgewärmt, und sind zufrieden mit dem Neigungsgrad unserer Wiesen und Felder.

Danke für die gute Organisation!

Lisa und Hannes

„WIR BEWACHEN UNSERE HÄUSER“

Landlose Bäuerinnen und Landreformprozesse in den Chars von Bangladesch
VON SOPHIE SCHAFFERNICHT

Im vorkolonialen Bengalen war es durchaus üblich, dass Raiyats (Kleinbäuer_innen) von einem Jahr bis zum nächsten nicht die gleichen Felder bewirtschafteten. Vieles änderte sich, als die Britische Ostindien-Kompanie im Jahr 1765 mit der Annahme der Diwani (das formelle Recht, Steuern zu erheben und die zivile Gerichtsbarkeit auszuüben) zum eigentlichen Machtträger in Bengalen wurde. Während der Kolonialzeit führten die Briten auf Verträgen basierende Eigentumsrechte und Zamindars (Landbesitzer) als Steuereintreiber ein. Das „moderne“ Konzept des Privateigentums wurde somit zentral. Die „wahren Landeigentümer“ wurden identifiziert und die weitere Aneignung von „unkultivierten“ Flächen legitimiert. Mit dem „Permanent Settlement“ wurden im Jahr 1793 alle Landeigentümer mit einem Schlag gleichgesetzt und unter nur eine Kategorie gebracht: die der Zamindars. Dies bedeutete einen Verlust von Ansprüchen für große Teile der Bevölkerung und Gewinne nur für einige wenige. Dasselbe Eigentumsregime bestimmt heute in den sozial-ökologischen Systemen der Chars (Schwemmlandinseln) in Bangladesch über die Verteilung von Land. Obwohl die Agrarökosysteme der Chars durch einen saisonalen Anstieg des Wassers in den Flüssen und eine immer wiederkehrende Erosion gekennzeichnet sind, bietet das natürliche Umfeld der Chars einige der produktivsten landwirtschaftlichen Flächen in Bangladesch. Dies führt zu heftigen Streitigkeiten um Nutzungs- und Eigentumsrechte. Als Folge dieser Konflikte verlieren Kleinbäuer_innen allmählich das von ihnen bewirtschaftete Land. Ihre Verwundbarkeit wächst zudem durch eine sozial-ökologische Krisendynamik, die auch durch den Klimawandel bedingt wird (z. B.: Anstieg des Meeresspiegels, tropische Wirbelstürme, Sturzfluten, monsunale Überschwemmungen, Arsenkontamination etc.). Unter den am meisten



Provisorische Hütten

Alle Fotos: Sophie Schaffernicht

betroffenen Bevölkerungsgruppen gibt es eine unverhältnismäßig hohe Anzahl von Haushalten, die von Frauen geführt werden. Im Folgenden analysiere ich zwei Faktoren, die eine wichtige Rolle bei Landreformprozessen in den Chars spielen: das natürliche Umfeld und die Machtverhältnisse.

Das natürliche Umfeld

Die Landschaft Bangladeschs ist von riesigen Flüssen geprägt. Mit einem Netzwerk von ungefähr 250 Flüssen nimmt Bangladesch den größten Teil des „Bengalischen Deltas“ ein. Über zehn Millionen Menschen leben in der unmittelbaren Nähe der drei großen Flüsse – Padma, Meghna und Jamuna. Eine davon ist Fatima Begum: Sie ist eine landlose Bäuerin, Haushaltsvorständin und Mutter von sechs Kindern, die auf die Umverteilung von Khasland (Staatsland) wartet: „Ich kam

von einem Ort in der Nähe des Flusses Meghna. Der Fluss hat mein Haus zerstört. Das ist der Grund, weshalb ich hierher kam. Auch hier ist mein Haus in der Monsunzeit überschwemmt, wenn die Flut kommt.“ Die niedrige Topographie und eine hohe jährliche Niederschlagsmenge führen zu Überschwemmungen von etwa einem Drittel des Landes. Jedes Jahr sind hunderttausende Menschen gezwungen, ihre Behausungen und Felder wegen der massiven jährlichen Bodenerosion zu verlassen. Einer Schätzung zufolge sind über 50 % der ruralen landlosen Haushalte in Bangladesch Opfer der Erosion der Flussufer. Der Klimawandel ist ein Grund für die verstärkte Erosion der Küstengebiete.

Die lokale und nationale Ebene

Das politische System der Lathiyali spielt eine wichtige Rolle. In der Vergangenheit stellten Lathiyali eine Art „Privat-



Eine Gruppe landloser Frauen

armee“ der Zamindars dar. Im heutigen Sprachgebrauch sind Lathiyali die angeheuer-ten Schläger von „Landbesitzern“ (Jotedars, Talukdars, etc.), die sie in Kämpfen dabei unterstützen, die Kontrolle über neu entstandenes Schwemmland zu gewinnen. Fatima Begum wird während der Erntezeiten oder wenn sie mit dem Fischfang beschäftigt ist, von einem Jotedar und den für ihn arbeitenden Lathiyali bedroht. Die landlose Frau kämpft, um ihren Reis und ihre Tiere behalten zu können. Obwohl das Zamindari-System mit dem „Bengal State Acquisition and Tenancy Act“ von 1950 offiziell abgeschafft wurde, spielen Jotedars immer noch eine dominante Rolle in der Agrarstruktur Bangladeschs. Fatima Begum ist gezwungen, ihre Ernte mit einem Jotedar zu teilen. Von der Stadt aus kontrolliert er eine 300 Mal größere Fläche an Staatsland als Fatima Begum bewirtschaftet. Die Frau kann 80 % ihrer Ernte behalten, wenn andere Char-Bewohner_innen ihr helfen, aber dem Jotedar gelingt es oft 70 % ihrer Ernte einzunehmen. Die Jotedars haben meist gute Beziehungen zur lo-

kalen Verwaltung und fördern lokale Verbrecher, die das Vieh der Bäuer_innen stehlen und Frauen entführen. Viele Ehemänner der landlosen Frauen leben nicht in den Chars, weil sie Arbeitsplätze außerhalb gefunden haben – beispielsweise in Ziegeleien oder in den Industrien von Chittagong. Phulbano Soukina verteidigt ihr Haus zusammen mit ihrer Gruppe landloser Frauen: „In der Nacht kommen manchmal Räuber, um unsere Beine oder Arme zu brechen oder jemanden umzubringen. Deshalb schlafen wir nicht. Wir bewachen unsere Häuser.“ Ein weiteres Problem ist, dass viele Jotedars zugleich auch Politiker sind und deswegen auch die Polizei auf ihrer Seite haben.

Die internationale Ebene

Die lokale Machtausübung der Jotedars ist auch mit der internationalen Ebene verbunden und zwar über die industrielle Schrimpszucht. Während sich die führenden Schrimps-Produzent_innen in der Asien-Pazifik-Region befinden, sind die wichtigsten Märkte in Japan, den

USA und Europa. Obwohl der Schrimps-Sektor eine Schlüsselrolle in der Wirtschaft Bangladeschs in Bezug auf Deviseneinnahmen, Beschäftigung und Einkommen spielt, gibt es einen Konflikt zwischen wirtschaftlichen Interessen und negativen sozialen und ökologischen Folgen. Wegen der Störung des Ökosystems, der Vertreibung vieler Menschen und der Erzeugung von sozialen Konflikten gibt es häufig Kritik an Schrimps-Produzent_innen. Dennoch unterstützt die Regierung Bangladeschs den Schrimps-Sektor mit ihrer Politik. In den 1990ern erhielt die Regierung für die Stärkung des Schrimps-Sektors finanzielle und technische Unterstützung von Weltbank und DFID (Department for International Development). Währungsgewinne durch Schrimps-Projekte zu erzielen, hat jedoch nachteilige Auswirkungen auf die sozial-ökologischen Systeme der Chars. Es kommt zu Konflikten und Rechtsstreitigkeiten zwischen den Eigentümer_innen der Schrimps-Farmen und Kleinbäuer_innen. Monora Katoum schildert ihr Hauptproblem: „Ein beträchtlicher Teil des Landes wird auf il-



Kinder in einem der Chars

legale Weise von Schrimps-Farmen in Anspruch genommen. Einige der Schrimpszüchter versuchen, ihre Fischereiprojekte zu erweitern und vertreiben landlose Frauen in den Chars.“ Da Monora Katoum und ihre Gruppe sehr nahe an einem Schrimps-Projekt leben, bedrohen die Männer sie häufig. Laut Monora Katoum sind gewalttätige Übergriffe eine gängige Praxis: „Sie machen viele Probleme. Sie haben sogar jemanden ermordet. Dieser Schrimps-Züchter hat einige Häuser abgebrannt. Er versucht uns zu vertreiben, wir werden bedroht, geschlagen, und es gibt heftige Kämpfe.“

Schlussfolgerungen

Unterstützung von außen ist entscheidend für landlose Bäuerinnen während und nach dem Prozess der Landreformen. Damit diese erfolgreicher sind, müssten landlose Gruppen und bäuerliche Organisationen ihre eigenen Anwälte_innen haben. Durch die Sensibilisierung von Lehrkräften, landwirtschaftlichen Berater_innen und NGO-Aktivist_innen

könnten wichtige Allianzen entstehen. Weiters bräuchte es mehr Alphabetisierungskurse, Ausbildungsprogramme und juristische Informationen für landlose Bäuerinnen. Gefälschte Dokumente, Korruption, Gewalt, Enteignungen, Morde, Vergewaltigungen und die Beschlagnahme von Pflanzen und Tieren sind momentan etablierte Praktiken in Landreformprozessen. Trotz dieser Missstände wären umverteilende Landreformen möglich. Laut Barkat/Zaman/Raihan soll Land, das sich in Staatseigentum befindet, sofort identifiziert und an Landlose verteilt werden, um eine genossenschaftliche Landbewirtschaftung zu ermöglichen. Im Rahmen des dominierenden Modells der industrialisierten Landwirtschaft und des ihr zugrunde liegenden Eigentumsregimes, bergen Landreformprozesse in Bangladesch jedoch das Risiko einer weiteren gesellschaftlichen Hierarchisierung und Polarisierung sowie einer Verschärfung der aktuellen agrar-ökologischen Krise.

*Sophie Schaffernicht
lebt in Wien*

Literaturhinweise:

Baqee (1998): Peopling in the Land of Allah Jaane. Power, People and Environment: The Case of Char-Lands in Bangladesh. Dhaka: The University Press.

Barkat / Zaman / Raihan (2001): Political Economy of KHAS Land in Bangladesh. Dhaka: Association for Land Reform and Development.

Ghimire (1999): Peasants' Pursuit of Outside Alliances in the Process of Land Reform: A Discussion of Legal Assistance Programmes in Bangladesh and the Philippines. UNRISD, Discussion Paper No. 102.

Hufschmidt / Crozier / Glade (2005): Evolution of Natural Risk: Research Framework and Perspectives, Natural Hazards and Earth System Sciences, 5, 375-387.

Mann, Michael (2000): Bengalen im Umbruch. Die Herausbildung des britischen Kolonialstaates 1754 – 1793. Stuttgart: Steiner.

Primavera in Anwad (2005): Effects of Shrimp Culture on Ecology in the Coastal Areas of Bangladesh. Trondheim: Acta Geographica-Trondheim.

Rahman / Quddus / Pokrant / Ali (2006): Shrimp Farming and Industry. Sustainability, Trade and Livelihoods. Dhaka: The University Press.

Zaman (1991): Social Structure and Process in Char Land Settlement in the Brahmaputra-Jamuna Floodplain, Man, New Series, Vol. 26, No. 4 (December 1991), Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland.

GEMEIN(SAM)E AGRARPOLITIK

Will frau sich schlau machen, wie die GAP gemacht wird oder was uns nach 2013 erwartet, muss frau sich durchhackern durch ein Feld von Fachabteilungen, Förderbegriffen und Ausschüssen. Und frau stellt nebenbei fest, Ziele der Gemeinsamen Agrarpolitik sind in hübsche Sätze verpackt, wie „Schutz der Landwirtschaft“ oder „sichere Lebensmittel“. Doch hinter dem Make-up der GAP verbirgt sich, verschleiert wie eine unbekannte Braut, das tatsächliche Gesicht.

VON MONIKA GRUBER



Die GAP ist ein Politikbereich der EU, der auf den zwei Säulen „Marktordnungen“ und „Entwicklung des ländlichen Raumes“ aufbaut. Das kann ich noch leicht verstehen, dass es sich dabei um ein gemeinsames Vorgehen handelt.

Für die Rechtsvorschriften der GAP ist der „Rat für Landwirtschaft und Fischerei“ verantwortlich. Dieser tagt einmal im Monat. Die Mitglieder der Europäischen Kommission, die für die Ressorts Landwirtschaft und ländliche Entwicklung, Fischerei und maritime Angelegenheiten sowie Verbraucherschutz zuständig sind, können an den Tagungen teilnehmen. Sie haben jedoch kein Stimmrecht. Allerdings kommen die Gesetzesinitiativen immer von der Kommission. Und seit dem 1.12.2009 wird wegen dem Vertrag von Lissabon „das ordentli-

che Gesetzgebungsverfahren, das Mitentscheidungsverfahren“ angewendet. Dabei entscheiden Rat und Europäisches Parlament gleichberechtigt über Gesetzesinitiativen der Europäischen Kommission.

Dacian Ciolos, der zuständige Kommissar für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung, darf bei den Sitzungen des Rates zwar dabei sein, hat aber nichts abzustimmen, doch seine Generaldirektion macht alle Vorschläge und hat somit enormen Einfluss. Der von Österreichs ÖVP entsandte Johannes Hahn, der in der Kommission für die Regionalpolitik zuständig ist, darf nicht bei den Tagungen dabei sein, da er ja ein anderes Ressort vertritt. Unser Niki Berlakovich wiederum gehört dazu, da er als Landwirtschaftsminister eines Mitgliedsstaates automatisch dem „Rat für Landwirtschaft und Fischerei“ angehört und somit auch Stimmrecht hat.

Im Europäischen Parlament diskutieren die Ausschüsse für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung sowie für Fischerei die Gesetzesvorschläge der Kommission. Wer genau in diesen Ausschüssen tätig ist, in diesem Punkt scheint es mit der Transparenz kompliziert zu sein. Nach einem halben Tag Recherche weiß ich wenigstens: Der „Sonderausschuss Landwirtschaft“ bereitet den „Rat für Landwirtschaft und Fischerei“ vor, und übernimmt in diesem Politikbereich wiederum die Aufgaben des „Ausschusses der Ständigen Vertreter (AStV)“. Dieser Ausschuss besteht aus den „Leitern der Ständigen Vertreter“ der Mitgliedsstaaten, die auf Basis der Weisungen aus den jeweiligen Hauptstädten agieren. Die Leiter der „Ständigen Vertreter“ sind hohe Beamten, die entweder in der jeweiligen „Ständigen Vertretung des Mitgliedsstaates“ oder in ihrer jeweiligen Hauptstadt für agrarpolitische Fragen zuständig sind. – Alles klar? Und, welche der 17 österreichischen EU-Abgeordneten bringen in Brüssel die Anliegen der Bauern und Bäuerinnen vor?

Bäuerliche Betriebe die Fördergeld beantragen, müssen eine Fülle von Vorschriften zu Umwelt- und Tierschutz, sowie Lebensmittel-

und Futtermittelsicherheit, Bodenschutz und Wasserrecht erfüllen. Da klingt das gut, wenn in der GAP vom „Schutz der Landwirtschaft“ die Rede ist, doch bei genauerem Hinschauen zeigt sich das wahre Gesicht. Hinter der Diskussion um Begriffe wie Mitentscheidungsverfahren oder Reformvorschläge steht bereits „Europa 2020“: Das auf zehn Jahre angelegte Wirtschaftsprogramm, das im Juni des Vorjahres von der EU beschlossen wurde. Die künftige GAP muss sich der programmierten „Wachstumsstrategie der EU für das kommende Jahrzehnt“ unterordnen. Die „Flaggschiffe“ von „Europa 2020“ sind schon unterwegs:

Innovationsunion: Verbesserung der Bedingungen und finanzielle Förderung für Forschungs- und Entwicklungs-Investitionen im Privatsektor (heißt: Auftragsforschung statt unabhängige Forschungsarbeit)

Digitale Agenda: Ausbau des Breitband-Internets und Förderung des gemeinsamen Marktes bei Internetzugängen (heißt: Verdrängen von internetlosen Märkten, digitale Überwachung ausbauen)

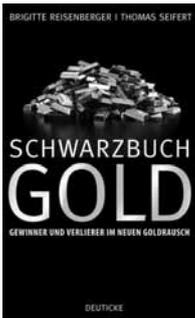
Ressourceneffizientes Europa: Entkopplung des Wirtschaftswachstums vom Verbrauch natürlicher Ressourcen durch Förderung erneuerbarer Energien (heißt: Wachstum vorantreiben mit Investitionskrediten)

Europäische Plattform gegen Armut: Gewährleistung sozialer und territorialer Kohäsion, sodass Wachstumsgewinne breit geteilt werden (heißt: weitere Umverteilung von den Fleißigen zu den Reichen)

Agenda für neue Fähigkeiten und Jobs: Modernisierung des Arbeitsmarkts durch die Förderung von Arbeitsmobilität und lebenslangem Lernen, damit Arbeitsnachfrage und -angebot besser zueinander passen (heißt: billigere Arbeitskräfte schufteten lassen)

Ihnen kommt das bekannt vor? Dann haben Sie sich vermutlich schon schlau gemacht mit der „Bäuerlichen Zukunft“, deren Abo ganz einfach zu bestellen ist:

bauerliche.zukunft@chello.at
Fax 01 – 58 11 327-17
Tel 01 – 89 29 400



Brigitte Reisenberger, Thomas Seifert, August

2011: Schwarzbuch Gold. Gewinner und Verlierer im neuen Goldrausch. Deuticke Verlag, Wien. 208 Seiten, Euro 18,40.

Noch heute kostet die Förderung von drei Tonnen Gold in Südafrika ein Menschenleben. Entschädigungszahlungen sind für die Konzerne billiger als beispielsweise Anstrengungen die Staubentwicklung einzudämmen. 25 % der Minenarbeiter_innen verlassen die Minen mit Silikose, 30 mit Tuberkulose. Auch in Ghana sind die Unternehmen keine wohltätigen Institutionen: Entschädigungen für Land fallen gering aus, da die vertriebenen Bäuer_innen nie die eigentlichen Besitzer_innen waren, sondern „nur“ ein Bewirtschaftungsrecht hatten. Brigitte Reisenberger, Mitarbeiterin der Menschenrechtsorganisation FIAN und Presse-Journalist Thomas Seifert decken in ihrem „Schwarzbuch Gold“ auf, wie internationale Minenkonzerne die lokale Bevölkerung ausbeuten, Menschenrechte verletzen, Flüsse, Seen, Böden und die Luft vergiften und dabei meistens auch Landkonflikte verursachen. Ist dieser „Fluch der Ressourcen“ nun aber ohne Ausweg? Das Buch zeigt, dass es bereits Alternativen gibt. Ohne weitreichende legal verbindliche Standards werden jedoch bedeutende Veränderungen vermutlich weiterhin ausbleiben.

Sophie Schaffernicht

*

**Hans Putzer:
Hungerkriege.
Leykam Verlag
Graz, 2010. 127
Seiten, Euro 19,40**

In seinem aktuellen Buch „Hungerkriege – Das Schicksal unserer Kinder“ legt Hans

Putzer, Autor des 2006 erschienenen Buches „Essen Macht Politik – Tägliche Entscheidungen mit großen Folgen“ noch ein Schäuflin Empörung nach. Dort mahnte er schon vor der Nichtbeachtung des Lebensmittelsektors und forderte mehr politi-

sche Verantwortung beim Essen ein. Mit dem Aufruf: „Das Buch möge nicht recht behalten“ zählt Putzer in Hungerkriege zusammen, was ohnehin allgemein bekannt sein sollte – aber im medialen Diskurs selten miteinander in Verbindung gebracht wird. Die Akzeptanz der hungergeplagten Armen aus dem Süden, die durch spendensammelnde Organisationen immer wieder in unser Bewusstsein gerückt werden, lassen uns den Hunger als ein immer wiederkehrendes Problem – ja fast ein Naturphänomen, hinnehmen. Währenddessen sind die moderaten Preissteigerungen beim allseits beliebten Schnitzel ein in der öffentlichen Wahrnehmung bemängelter Missstand, der aber nicht mit den globalen Hungerkämpfen oder Hungersnöten in Verbindung gebracht wird. Diese Wissenslücke gelingt es Putzer zu füllen, wobei seine globale Rundumschau kaum eine Krise oder Konfliktfeld auslässt. Lediglich – wer nach Lösungsansätzen sucht, dem/der wird als LeserIn im letzten Kapitel das Szepter in die Hand gedrückt. Putzer will nichts vorwegnehmen, er zählt lediglich zusammen, was vermeintlich offensichtlich ist – die Schlussfolgerungen und Handlungsmöglichkeiten seien dann jedem und jeder selbst zur Beantwortung überlassen.

Hans Putzer hat etwas vom moralisierenden Ton in „Essen Macht Politik“, wo die AMA als Garant für Regionalität noch einigermaßen gut wegkommt, aufgegeben. Er mutet den Konsumierenden nicht mehr zu, mit ihren Kaufentscheidungen die alleinige Gestaltungsmacht inne zu halten und entlarvt mit seiner offenen Kritik an Bauernvertretung, Agrarpolitik und AMA deren „mangelnde Aufrichtigkeit“, wenn sie die für alles Verantwortung tragenden KonsumentInnen mit Fehlinformationen bestücken (Beispiel GMO-Futter). Aber Vorsicht: Wer angesichts der allzu dichten Fülle an Missständen in Resignation verfällt, sollte sich lieber gleich mit dem im letzten Kapitel erwähnten Auswegsszenario Ernährungssouveränität befassen. Anstatt sich auf die unumkehrbare Natur des Menschen hinauszureden, die durch Selbstverliebtheit, Verlustangst und Verharren in altbewährten Mustern eine Umkehr nach biblischem Vorbild verunmöglicht, wäre ein Aufruf zu solidarischem Handeln – also zu einem gemeinschaftlichen Bewältigen der Krisen – angebracht.

Stephan Pabst

KONTAKTADRESSEN

ÖBERÖSTERREICH

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Amreit
Tel.: 07282/7172
lisa_hannes_hofer@yahoo.de

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee
Tel.: 07663/660
christine.pichler-brix@gmx.at

Annemarie und Albert Pühringer-Rainer
Obernberg 2, 4133 Niederkappel
Tel.: 07286/7488
puehringer-rainer@aon.at

Annemarie und Gust Steyrl
Lanzerstorf 1, 4150 Rohrbach
Tel.: 07289/4511
familie.steyrl@aon.at

Josef Wakolbinger
Hundsorf 2, 4084 St. Agatha
Tel.: 07277/8279
sepp.wakolbinger@aon.at

NIEDERÖSTERREICH

Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel.: 02723/2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel.: 02245/5153
maria.vogt@tele2.at

KÄRNTEN

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel.: 04238/8705
heike.schiebeck@gmx.at

VORARLBERG

Franz Rauch
Torkelweg 10, 6824 Schlins
Tel.: 05524/2570
franz-rauch@aon.at

STIEIERMARK

Christiane Degenhardt
Erbersdorf Nr. 65, 8322 Studenzen
Tel.: 03115/4159
christiane@degenhardt.at

SALZBURG

Heidi Ammerer
Nr. 51, 5611 Großarl
Tel.: 0664/2396224
pfandlinghof@aon.at

BURGENLAND

Monika Kleinschuster
Neumarkt 117, 7461 Stadtschlaining
Tel.: 03355/2092 oder 0688/8211722
monikakleinschuster@aon.at

Irmi Salzer
Untere Bergen 204, 7532 Litzelsdorf
Tel.: 0699/11827634
irmi.salzer@gmx.at

ÖBV-Info/Veranstaltungen

REISE NACH TARTARAS, FRANKREICH

So, 23. – Fr, 28. Okt. 2011

Beim EU-geförderten Lernpartnerschaften-Projekt mit dem Titel SEADS geht es um alternative Formen von Lebensmittelverteilung und -verarbeitung, also Direktvermarktung, Verarbeitung am Hof und alles, was damit zusammen hängt.

Das Besichtigungsprogramm und die Diskussionen werden von Montag bis Mittwoch stattfinden; am Donnerstag werden wir 1–2 Höfe in der Schweiz besuchen, Sonntag und Freitag sind Reisetage. Wir werden mit einem Bus ab/bis Linz reisen. Die Kosten für Reise, Unterkunft und Verpflegung werden gänzlich über das EU-Projekt getragen. Es können ca. 12-15 Leute mitfahren. Der Gegenbesuch der französischen und spanischen PartnerInnen wird im März 2012 stattfinden. Die Mithilfe der österreichischen Delegationen ist natürlich gefragt.

Wenn ihr also einen Bezug zum Thema Direktvermarktung und Interesse an dieser Reise habt, meldet euch möglichst bald im ÖBV-Büro (es gibt noch Restplätze): baeuerliche.zukunft@chello.at oder 01-89 29 400.

GAP – WOHIN GEHT'S?

Mi, 23. Nov. 2011, 19:30

St. Peter am Wimberg, Gasthaus Höller

Eine Informations- und Diskussionsveranstaltung im Rahmen der „Mühlviertler Wintertage“ der ÖBV-Via Campesina Austria / Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung in Kooperation mit der IG-Milch. Die Neuausrichtung der gemeinsamen Agrarpolitik ist in vollem Gang und der Termin, ab dem dort neue Regeln gelten, rückt näher.

Wir, die beiden Veranstalter, wollen bei diesem Abend über unsere eigenen Vorstellungen zur GAP informieren und vor allem auch schauen, welche Positionen zur nationalen Umsetzung der Vorgaben aus Brüssel es in Österreich gibt.

Referent dazu: Abg. z. NR DI Dr. Wolfgang Pirkhuber

DIE KUNST DES SCHEITERNS – ALS BASIS DES GELINGENS

Fr, 25. Nov. 2011, 20:00

Kamingespräch am „Mechtn“-Hof in

Weyregg/Attersee

Monika und Volker Truckenthanner, Gahbergstraße 30, 4854 Weyregg

Wir haben gelernt, dass wir keine Fehler machen dürfen! Doch gibt es fast keinen Tag, an dem auf unseren Höfen,



MIR ISST ES RECHT

Die Speiseaktion von FIAN
in Restaurants und Lokalen in Wien und Linz

Genießen Sie von **16.10. - 30.11.2011** einen FIAN-Teller in einem der teilnehmenden Restaurants und unterstützen Sie somit die Menschenrechtsorganisation FIAN beim Einsatz für das **Recht auf Nahrung**.

ESSEN SPENDEN HELFEN

Mehr Infos zur Aktion sowie die Liste der teilnehmenden Restaurants finden sie auf www.fian.at

in unseren Familien nicht irgend etwas daneben geht: ein „falsches“ Wort ist uns herausgerutscht, eine Euterentzündung ist zu spät bemerkt worden, ein Schmiernippel wurde übersehen ... Manchmal erleben wir Zeiten, in denen sich vieles ganz anders entwickelt, als wir erhofft haben: Beziehungskrisen, Trennungen, finanzielle Engpässe, Krankheit, ...

Hans Schmitzberger, Bauer in Traunkirchen, hat letzten Winter an einem Seminar zur

„Kunst des Scheiterns“ mit Michael Trybek (Clown und Therapeut) teilgenommen und wird uns von seinen Erfahrungen mit einem kreativen Umgang beim täglichen kleinen und großen Scheitern berichten.

Wir bitten aus Platzgründen um eine telefonische Anmeldung: 07664-20735 Fam. Truckenthanner

Fortsetzung ÖBV-Info Seite 19
Bäuerinnenkabarett Seite 15

Wege für eine Bäuerliche Zukunft

Schwarzspanierstraße 15/3/1

A-1090 Wien

+43/1/89 29 400

P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1060 Wien

Bei Unzustellbarkeit zurück an:

ÖBV-Via Campesina Austria

Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien

Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M

